



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

69

SEPT. / OKT.

1 9 6 2



zen. Denn der Mensch ist keine Ware, sondern eine Person mit Eigenarten und dem Recht auf ein persönliches Dasein. Und es ist oft viel leichter als man denkt, den Menschen als Mitmenschen zu erschließen.

Man muß sich ihm selbst nur richtig öffnen, indem man ihn ernst nimmt, seinen Gruß beachtet, seine Regungen zur Mitarbeit bemerkt, die Offenheit seines Vertrauens erwidert und seinen Zug zur Kameradschaft anerkennt. Das ist wesentlich für ein Zusammenleben von Menschen, die darauf bedacht sind, erfolgreich zu arbeiten und ihre persönlichen Beziehungen ständig zu verbessern.

Wenn jeder täglich für nur einen Mitmenschen in dieser Art dazusein bestrebt ist, dann hat der einzelne, dann haben die Kolonne, die Gruppe, der Betrieb, das Werk und das ganze Unternehmen den Nutzen davon. Denn es kommt dann jeder gern und gut gelaunt zur Arbeit.

Eduard Gerlach

HERAUSGEBER
PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor K. Schiewerling
Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Straße 1, Telefon 82 41, Nebenstellen 80 50 und 82 31

Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Telefon: Duisburg 4 44 71, Nebenstellen 62 34 und 73 01

Redaktion Mülheim: Alfred Tesch, Werk Thyssen, Telefon: Mülheim 4 76 21, Nebenstellen 48 40 und 44 40

Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf
Klischees: Druckhaus Deutz, Düsseldorf
Auflage: 50 000

Umschlagtaufnahmen: Harz, Schwarz-Weiß-Fotos: Ahlborn, Berliner Kontor, dpa, Foto Estudios L. A. Prieto, Bogota, Laenderpress, Lilienthal, Riessner, Hehmke-Winterer und Werkfotos

Zeichnungen: Willi Kleppe
Die Werkzeugzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

Liebe Leserin und lieber Leser!

Wir können uns jetzt den Nebenmann nicht mehr auswählen, wie wir das während des Urlaubs leicht zu tun vermochten. Wenn uns in den Ferien die Nase des Nachbarn nicht paßte, zogen wir uns einfach zurück und gingen unsere Wege. Wir konnten dabei unseren Gefühlen freien Lauf lassen und annehmen oder ablehnen, wen wir wollten.

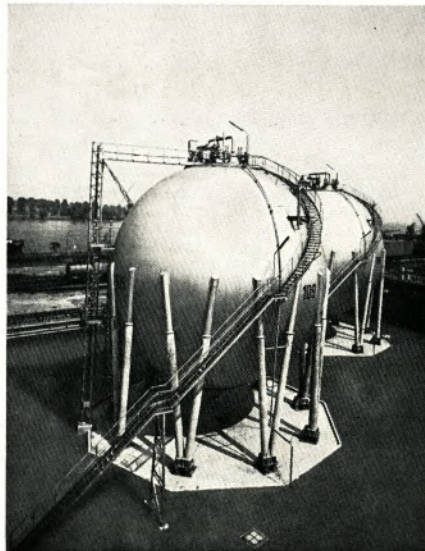
Diese Zeit ist nun vorbei. Und wir sind alle schon wieder, mehr oder minder stark, in die Schablone des betrieblichen Alltags eingepaßt und können unsere Einstellung zum Nebenmann nicht mehr nach persönlichen Empfindungen regeln.

Entgegenkommen oder Ablehnung, Sympathie oder Antipathie spielen im Betriebsleben nur eine untergeordnete Rolle. Sachliche Überlegung und volle Pflichterfüllung entscheiden über gute und erfolgreiche Zusammenarbeit. Sicher ist es schön, wenn ein Gleichklang der Gefühle und Auffassungen dazukommt. Aber der große Unterschied der Charaktere, der schon in der kleinsten Arbeitskolonne zutage tritt und heftige Spannungen erzeugt, kommt im industriellen Großbetrieb noch stärker zum Vorschein.

Der Vorgesetzte soll nach der Meinung vieler sich stets beherrschen, und der Nebenmann soll sein Wohlwollen zuerst entgegenbringen; um das zu erreichen, dazu sollen ja die Urlaubswochen dazugewesen sein. Die aber sind nun vorüber. Entscheidend ist jetzt, daß es jeder versteht, sich dem anderen anzupassen und richtig zuzuhören, wenn etwas gesagt wird. Und es ist wirklich schade, daß in einem Großbetrieb nicht mehr unmittelbar persönlich von oben nach unten und von unten nach oben gefragt und geantwortet werden kann.

Es kann aber trotzdem eine gute Betriebsatmosphäre herrschen, wenn jeder sich selbst kontrolliert und sachlich bleibt. Empfinden wir es nicht allzuoft selbst, wie schwer es uns fällt, den Mitarbeiter neben uns ausreden zu lassen? Bemühen wir uns überhaupt darum, ihn wirklich zu verstehen? Erliegen wir nicht vielfach der fragwürdigen Selbstsucht, daß wir uns als den Mittelpunkt der Welt betrachten und die Umwelt nur anerkennen wollen, wenn sie bereit ist, sich nach uns zu richten?

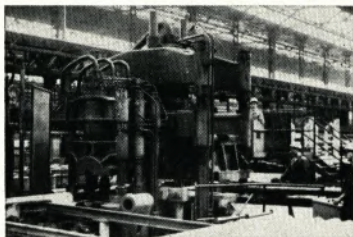
Das ist im Großen wie im Kleinen so. Der Mitmensch wird oft nur noch als Mittel zum Zweck betrachtet. Man will über den anderen gleichsam als Eigentum verfügen, ohne ein Recht darauf zu besit-



UNSER TITELBILD
Großbehälter einer petrochemischen Anlage am Rhein, für die wir Material lieferten
RUCKSEITE: Siedlung Ratingsee in Duisburg



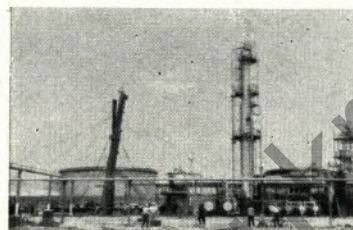
SIE LESEN IN DIESER AUSGABE



Vorwiegend auf der Stopfenstraße IV und auf den Pilgerstraßen entstehen Ölfeldrohre. Unsere 17. Betriebsreportage befaßt sich mit der Weiterverarbeitung der Stahlrohre
Seite 8-9



Ein Afrikaner erhielt zum ersten Male in unserem Unternehmen einen Lehrvertrag. Ein Beispiel praktischer Entwicklungshilfe, wie sie bei Thyssen in Mülheim geleistet wird
Seite 10



In der Nähe der kolumbianischen Hafenstadt Kartagena entstehen neue, große chemische Anlagen, an denen Phoenix-Rheinrohr mit bedeutenden amerikanischen und kolumbianischen Partnern beteiligt ist
Seite 18



Unsere Hochöfen und Walzwerke bilden eine eindrucksvolle Kulisse für einen zum Teil im Werk Ruhrort gedrehten Fernseh-Spielfilm „Ein Mädchen in der großen Stadt“
Seite 24

Wir sind im Bilde — Fotos und Kurzberichte von Geschehnissen in unseren Werken, von Besuchern und von Ereignissen, die unser Unternehmen berühren
Seite 4

Unser Vorstandsmitglied Ass. E. W. Mommsen wurde auf einer Geschäftsreise durch Südamerika u. a. von dem kolumbianischen Staatspräsidenten Alberto Lleras Camargo empfangen
Seite 5

Die freie Aussprache für unsere Belegschaft. Hier kann jeder nach dem Motto „Schreib's der Werkzeugzeitung“ seine Meinung sagen
Seite 6

Phoenix-Rheinrohr versuchte es vergeblich, zusammen mit anderen deutschen Unternehmen die Schlieker KG vor dem Zusammenbruch zu retten
Seite 7

360 Mülheimer Arbeitsjubilare machten mit der Westmark für einige schöne Stunden auf der Fahrt von Bonn nach Düsseldorf eine angenehme Rheinpartie
Seite 11

Über Schicksalsfragen für die europäische Stahlindustrie sprach unser Vorstandsmitglied Ass. Mommsen in Basel und beschäftigte sich hierbei mit dem Strukturwandel in der eisenschaffenden Industrie
Seite 12-13

In Kolumbien sollen mit deutscher Kapitalhilfe wichtige Industrievorhaben verwirklicht werden. Unser Vorstandsmitglied E. W. Mommsen besuchte mit einer privaten Wirtschaftskommission aus der Bundesrepublik auch dieses wichtige südamerikanische Land, um die Möglichkeiten der Beteiligung mit Kapital und Materiallieferungen zu prüfen. Es handelt sich um Projekte, die sich auf viele Millionen Pesos belaufen
Seite 14-19

Fernsehkameras im Werk — aber nicht zur Unterhaltung, sondern um wichtige technische Vorgänge auf den Bildschirm zu bringen. Ihr Einsatz erfolgt in unseren Werken Ruhrort, Thyssen und Poensgen
Seite 20-22

In Dinslaken wurde **Erich Grafen** am 1. August wieder zum neuen Betriebsratsvorsitzenden gewählt
Seite 23

Vom Kochtopf wieder zur Schreibmaschine? Das Problem der Arbeit im Urlaub geht alle an, die als Beschäftigte heute im Arbeitsprozeß stehen
Seite 25

Neben vielen vorbeugenden und sonstigen Sicherheitsmaßnahmen haben die Arbeitsschutzabteilungen unseres Unternehmens auch mit dem Film den Kampf gegen Unfälle in unseren Werken aufgenommen
Seite 26

Das Luftschiff „Deutschland“ überflog 1911 als riesige, silberne Zigarre unser Röhrenwerk in Dinslaken. Es eröffnete damals einen regelmäßigen Passagierdienst
Seite 27

Eine Polizei-Eskorte gab Ruhrorter Pensionären auf den schon traditionell gewordenen Fahrten nach Düsseldorf das Geleit
Seite 28

Zahlreiche Jubilare stehen vor ihrem Ehrenfest. 25 und 40 Jahre bei uns beschäftigt zu sein, ist keine große Seltenheit. Sogar Goldjubilare gibt es immer wieder
Seite 29

Die Kleine Werkzeugzeitung, aktuelle und betriebsnahe Berichte aus unserem Unternehmen, kurz und knapp gemeldet
Seite 30

Zeichnungen und Fotos, mit und ohne Hintergrundigkeit, Vergnügliches und Ernstes aus unseren Werken
Seite 31

Unsere Siedlung Ratingsee aus der Luft aufgenommen. Ein großer Teil der Ruhrorter und Meidericher Belegschaft wohnt hier
Seite 32

Kurz notiert

An jedem ersten Mittwoch des Monats wird in Mülheim auf Veranlassung der Betriebskrankenkasse Thyssen in einem Zimmer der Betriebskrankenkasse von 12.30 bis 15.30 Uhr ein Sprechtag der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft für unsere Werksangehörigen durchgeführt. (Siehe Seite 30.)

In den Aufsichtsrat der Commerzbank AG, Frankfurt, wurde unser Vorstandsmitglied Hüttendirektor Dr. Vellguth neu gewählt.

Unser Aufsichtsratsmitglied Dr. Sohl wurde als Vorsitzender des Vorstandes der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie anlässlich der Tagung der britischen Eisenhüttenleute in Düsseldorf zum Ehrenmitglied des British Iron and Steel Institute ernannt.

Eine Studienbeihilfe zahlt unser Unternehmen allen Teilnehmern des von der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg/Wesel geplanten Abdelehrgangs „Technisches Wissen für Kaufleute der Eisenhüttenindustrie“. Der Lehrgang, der von Oktober 1962 bis zum März 1963 läuft, wird von Dozenten der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Duisburg geleitet und soll den Hörern zusätzliches fachliches Wissen vermitteln. Die Studienbeihilfe wird auch unsern Belegschaftsmitgliedern aus den übrigen Werken gewährt, die nicht im unmittelbaren Einzugsgebiet des Niederrheinischen Kammerbereichs liegen.

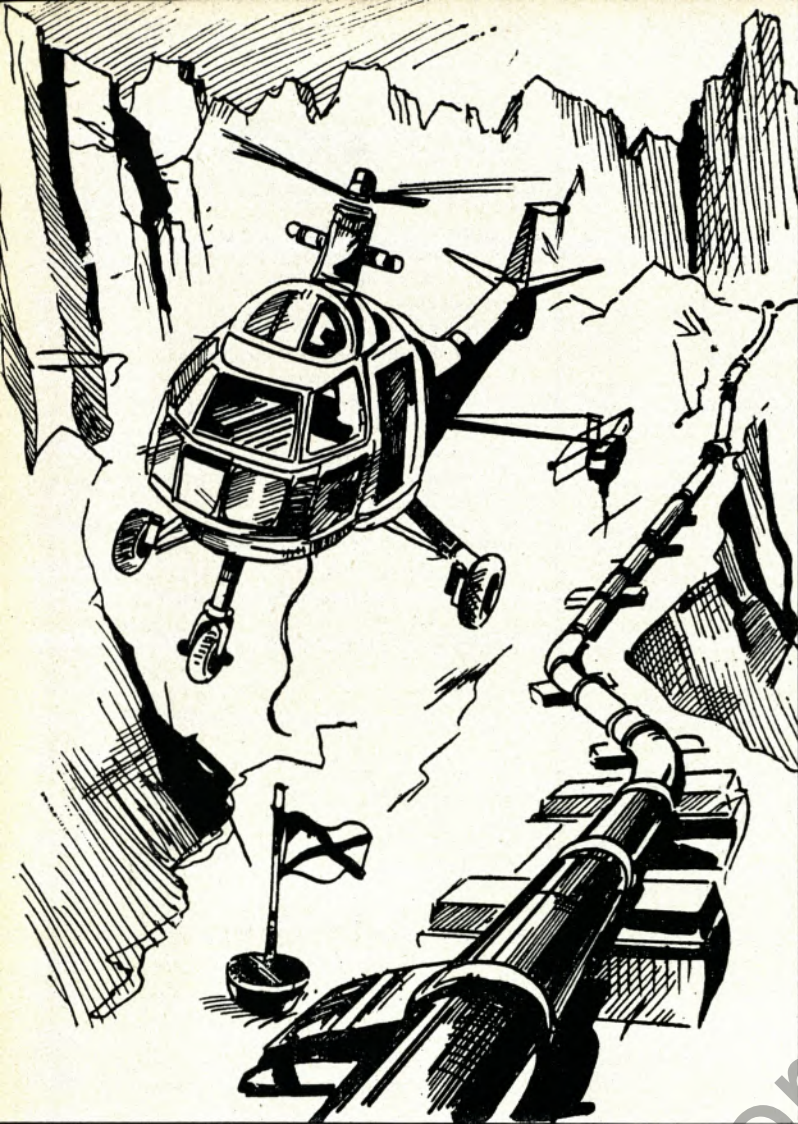
Schnell gelesen

Die Emscher-Lippe Bergbau-AG, Datteln (Westf.), deren Kapital zu 51 Prozent bei Phoenix-Rheinrohr liegt, weist für das Geschäftsjahr 1961 nach Verrechnung des Gewinnvortrages einen Verlust von 5,95 Mill. DM aus, der vorgetragen wird (1960 7 Prozent Dividende auf 30 Mill. DM AK). In den ersten drei Monaten 1962 erhöhte sich die Förderung gegenüber der gleichen Vorjahreszeit um 43 757 t.

Neue Aufgaben erhielt Direktor Dr. Spilker, der mit Wirkung vom 1. Juli 1962 in die Geschäftsführung der Vereinigten Rohrleitungsbau GmbH und Phoenix-Rheinrohr International GmbH eingetreten ist. Ihm obliegt insbesondere die Aufgabe der Koordinierung beider Gesellschaften miteinander und mit der Phoenix-Rheinrohr AG. Dr. Spilker wird von der Leitung der Stabsabteilung Beteiligungen freigestellt. Er steht jedoch in seiner bisherigen Dienststellung weiterhin für Sonderaufgaben zur Verfügung. Die kommissarische Leitung der Stabsabteilung Beteiligungen hat Prokurist Griebel übernommen.

Die wahrscheinlich längste Horizontalbohrung in Europa wurde im Juli in Köln durchgeführt. Im Zuge der Verlegung einer Wasserrohrleitung mußte ein Bahnkörper von 140 Meter Breite schräg unterfahren werden, weil es aus verkehrstechnischen Gründen nicht möglich war, ihn aufzureißen. Um die Rohrleitung, die aus Rohren von uns bestand, richtig verlegen zu können, war es notwendig, eine Horizontalbohrung von 176 m Länge unter dem Bahnkörper durchzutreiben.

Die Zuwachsraten in der Industrieproduktion der EWG-Länder schwanken zum Teil stark. Für die ersten vier Monate wurden folgende Ergebnisse errechnet: Italien + 13 Prozent, Frankreich + 7,6 Prozent, Bundesrepublik + 2,1 Prozent. Die italienische Zuwachsrate entspricht der Vorjahrszunahme, die französische war sogar etwas höher, während in der Bundesrepublik ein deutlicher Abfall zutage trat. Bei uns waren es im vergangenen Jahr für die gleiche Zeit fast 8 Prozent. Auch in den Niederlanden zeigte sich eine deutliche Verlangsamung. Die Zuwachsrate betrug hier nur noch 1,5 Prozent.



WIR SIND "IM BILDE"

In den Vereinigten Staaten und im vorderen Orient setzt man heute schon Hubschrauber ein, um schadhafte Stellen an Ölleitungen mit dem Geigertester zu orten. Wenn man dem durchfließenden Erdöl Spuren von radioaktiv gemachter Flüssigkeit beimischt, so kann man vom Hubschrauber aus jede in der Rohrleitung undicht gewordene Stelle schnell und sicher mit dem Geigertester finden

„Viele Urlaubsgrüße vom NSU-Lido (Italien) senden Dir, liebe Werkzeitung, einige Mülheimer Belegschaftsangehörige. Wir würden uns freuen, wenn diese GrüÙe in der Werkzeitung erscheinen würden, damit alle unsere Kollegen sehen, wie wir uns erholen!“

44 Oberschülerinnen und 7 Lehrerinnen (3 Nonnen) eines französischen Mädchengymnasiums besichtigten am 25. Juli unser Poensgen-Werk



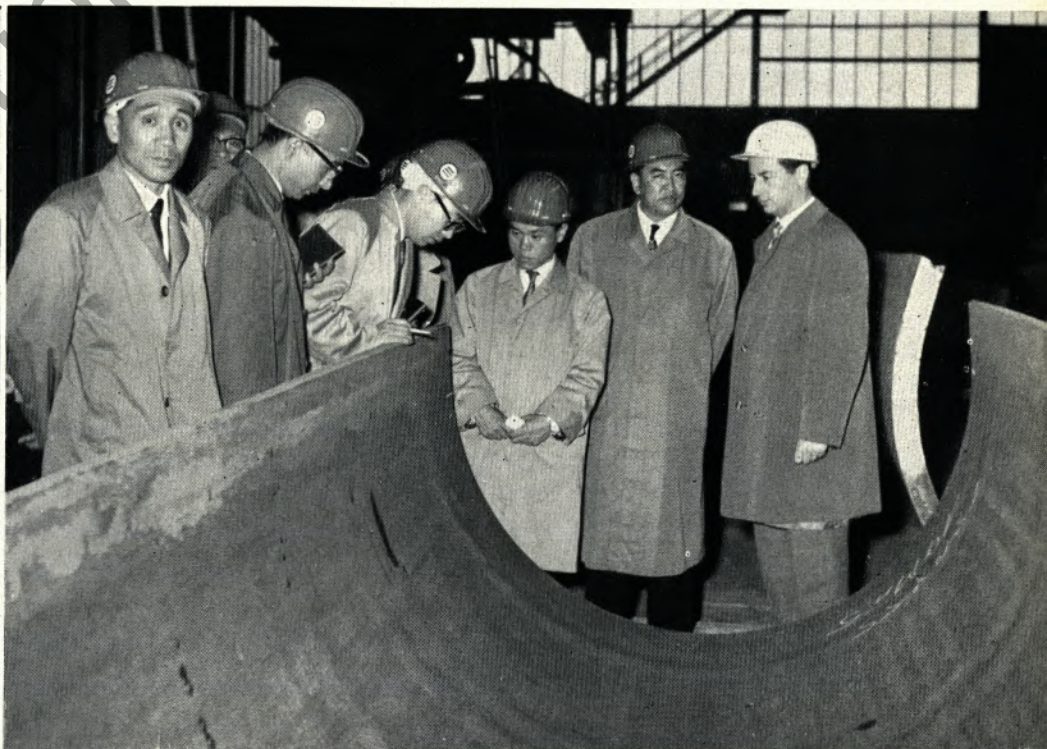


Während einer Reise, die unser Vorstandsmitglied Ass. E. W. Mommsen (rechts) im Juni durch Südamerika unternahm, wurde er vom kolumbianischen Staatspräsidenten Alberto Lleras Camargo empfangen. In Begleitung von Ass. Mommsen befanden sich u. a.

Dir. Dr. Stille von der Dresdner Bank und Dir. Schelfhout von Phoenix-Rheinrohr-International. Über den Zweck der Reise dieser größeren Wirtschaftsdelegation unter Führung von Assessor Mommsen berichtet die Werkzeitung auf den Seiten 14—19

Dir. Brunken und Dolmetscher Betheln führten sie erst durch das Rohrwerk IV und anschließend in das Verwaltungshochhaus in Düsseldorf

Unter der Führung von Prof. Dr. Yoshio Ando von der Universität Tokio (Japan) besuchten am 12. Juli acht japanische Techniker unser Thyssen-Werk in Mülheim. Sie wurden von Obering. Dr. Born und Betriebsleiter Dr. Lauprecht (rechts) empfangen und geführt



Lohnt sich ein zweiter Arbeitsplatz?

In der letzten Belegschaftsversammlung bei Poensgen wurde u. a. auch das Problem des zweiten Arbeitsplatzes erörtert. Kollege Chmielina erklärte, daß die Firma sich demnächst dafür interessieren würde, wer außer seinem Arbeitsplatz bei Poensgen noch eine zweite Arbeitsstelle hätte. Mit Erstaunen mußte man erleben, daß sich in der Diskussion ein Kollege meldete und für sich in Anspruch nahm, dies so halten zu können, wie es ihm be-

FREIE AUSSPRACHE

liebe, und daß keiner das Recht besitzt, dagegen Einspruch zu erheben.

Diese Haltung ist in keiner Weise zu verstehen, wenn man bedenkt, welch ungeheuerlicher Anstrengungen es bedurfte, um von der Arbeitszeit von 12 Stunden zum 8-Stunden-Tag zu kommen. Das verlängerte Wochenende, welches die Gewerkschaft erreichte, ist wegen der Mehrbeanspruchung des Menschen durch die Maschine unbedingt erforderlich. An ihm soll sich der Mensch erholen und so vor Frühinvalidität schützen.

Leider gibt es viele, die ihre Freizeit dazu benutzen, sich noch einen zweiten Arbeitsplatz zu besorgen, um Raten für Anschaffungen und ähnliches schneller erledigen zu können. „Lohnt sich das wirklich?“ Das ist hier eine schwerwiegende Frage. Gewiß kann man durch Nebenbeschäftigung mehr Einkommen erreichen, aber man muß das meistens mit Einbuße an der Gesundheit bezahlen. Denn wer heute

voll im Arbeitsprozeß eingespannt ist, muß seine ganze Arbeitskraft hergeben. Nach einer Arbeitszeit von acht Stunden, die durch Wegezeiten oft noch um ein bedeutendes Stück verlängert wird, braucht jeder seine Entspannung und seine Ruhe.

Für eine sinnvolle Freizeit und Erholung aber hat der noch an einem zweiten Arbeitsplatz Tätige keine Zeit. Für ihn gibt es keinen Feierabend und kein Wochenende. Er überfordert damit seine Kräfte. Eine Zeitlang mag das gut gehen, eines Tages aber kommt es unweigerlich zu Ermüdungs- und Erschöpfungszuständen, und wird auch dann noch keine Vernunft angenommen, dann kommt es meistens zu ersten Gefahren und Erkrankungen. Es ist dies sicher nicht zu schwarz gemalt, denn Arbeitsschutzgesetze, Tarife sowie Gewerbeinspektoratsvorschriften regeln das tägliche Ausmaß der erforderlichen Arbeitszeit im Interesse des einzel-

nen und der Allgemeinheit. Verlängertes Wochenende und verlängerter Urlaub sollten dazu dienen, daß der arbeitende Mensch seine Gesundheit erhalten kann. Die Überbeanspruchung des Körpers bringt Krankheiten, Unfälle und Mißstimmung mit sich. Es sollte deshalb jeder bestrebt sein, sich keinen zweiten Arbeitsplatz zuzulegen, sondern die Freizeit in den Dienst der Gesundheit zu stellen.

Die ganze Angelegenheit hat auch noch einen anderen Haken: Sollte nämlich an der zweiten Arbeitsstelle ein Unfall eintreten, so tritt die Berufsgenossenschaft weder für den dort Beschäftigten noch für seine Familie ein. Es besteht fernerhin die Gefahr, wenn der Betreffende nicht im Besitz einer zweiten Steuerkarte ist, daß das Finanzamt gegen ihn vorgehen kann und er das so erarbeitete Geld nicht nur verliert, sondern obendrein noch bestraft wird.

K. K., Düsseldorf

Unfallvertrauensleute haben keine Exekutive

In der Werkzeugzeitung Nr. 67 erschien unter der Überschrift „Neulinge müssen die Gefahrenpunkte im Betrieb kennen“ ein Bericht über die Verpflichtung der neuen Unfallvertrauensleute im Mülheimer Werk. Bei ihrer Einführung wurden sie auf ihre Pflichten hingewiesen und auf die Gefahrenmomente, die täglich und stündlich auf sie zukommen. Es wurde dabei sehr viel vom Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihren Mitarbeitern gesagt.

Meiner Meinung nach sollte es die vor-

nehmste Aufgabe eines Unfallvertrauensmanns sein, sich für die Gesundheit seines Mitarbeiters einzusetzen und alle Argumente aufzuzeigen, die diesem Ziel dienen. Leider vermisste ich bei allen Ausführungen auch die Möglichkeit, gemachte Erfahrungen hinsichtlich des Unfallschutzes wirksam werden zu lassen. Von einer Exekutive ist nämlich nirgendwo die Rede.

Man kann m. E. keinem Mitarbeiter nur Verantwortung aufbürden, ohne ihm gleichzeitig die Möglichkeit zu geben, die erkannten Mängel beseitigen zu lassen. Die verantwortlichen Sicherheits-Ingenieure unseres Werkes sollten sich in Zusammenarbeit mit allen in Frage kommenden Stellen darüber Gedanken machen.

H. B., Mülheim

Auch hier könnten die USA Vorbild sein

In der letzten Weihnachtsausgabe, in der die Werkzeugzeitung einen großen Amerika-Sonderbericht veröffentlicht hat, war zu lesen, daß im Jahre 1960 in den Vereinigten Staaten 500 Millionen Dollar für Werkspublikationen aufgewendet worden sind. Interessant war es dabei zu erfahren, daß der Herstellungspreis von Werkzeitschriften zu einem Dollar je Stück zugenommen hat und 15 Prozent von ihnen alle 14 Tage erscheinen. Nach meiner Meinung ist dies ein Zeichen dafür, daß sich die Amerikaner die Werkzeugzeitungen auch etwas kosten lassen.

Auf vielen Gebieten werden die USA als vorbildlich für uns betrachtet. Auf diesem offenbar aber nicht. Denn sonst wäre es wohl kaum möglich, daß un-

sere Werkzeugzeitung, die, wie ich einmal gehört habe, nicht einmal eine halbe Mark kosten soll, plötzlich nur noch alle zwei Monate erscheinen darf. Haben die Unternehmen in Amerika, dem Land des modernen Kapitalismus, soviel mehr für Mitarbeiterzeitungen übrig als die Werke bei uns?

Wie mir bekannt ist, geht unsere Werkzeugzeitung aber nicht nur an unsere Belegschaftsmitglieder, sondern wird auch Freunden und Kunden unseres Unternehmens zugestellt. Bei ihnen wird es sicherlich auch auffallen, wenn plötzlich jede zweite Ausgabe oder vielleicht sogar die gesamte Zusendung ausfällt. Ob sich die Kunden dann nicht mal fragen: „Geht es Phoenix-Rheinrohr so schlecht?“

K. D., Ruhrort

Investitionsbons sollten auch bei uns möglich sein

Wenn man als Arbeitnehmer täglich ins Werk kommt, ist man über das ständige Wachsen unseres Unternehmens sehr erfreut. In diese Freude aber mischt sich auch ein wenig Wehmut; denn eines Tages, mit dem Erreichen der Altersgrenze oder mit dem Eintritt der Invalidität, hören die Bindungen zum Werk fast völlig auf. Immer noch sind wir als Arbeitnehmer „nur“ durch unsere Arbeitskraft mit dem Werk verbunden. Nutznießer der heute von uns geschaffenen Werte werden morgen

also nur die Aktionäre und evtl. noch einige Großbanken sein.

Sollte es keine Möglichkeit geben, auch uns als Arbeitnehmer an diesem Wertzuwachs zu beteiligen? Sicher werden doch zur Durchführung der augenblicklich laufenden großen Objekte riesige Summen benötigt. Warum gibt man nicht uns Arbeitnehmern die Möglichkeit, zinsentragende „Investitionsbons“ zu kaufen, die evtl. durch monatliche

Einhaltungen auch erspart werden könnten? Ich meine, auch unser Geld wäre hierfür gut. Auf jeden Fall würde die Verbundenheit zum Werk noch größer.

Es ist in der Vergangenheit so viel über die Vermögensbildung für Arbeitnehmer gesprochen und geschrieben worden. Erste Schritte könnten durch eine Art „Investitionssparen“ getan werden!

B. S., Mülheim

Zentralograph wird als Spion betrachtet

Der geplante Einbau von Zentralographen (Geräte, die Arbeitszeit, Ausfälle, Wartezeiten usw. registrieren) ließ die Diskussion in der letzten Immigrather Belegschaftsversammlung hohe Wellen schlagen. Trotz aller Bemühungen seitens der Werksleitung, den Einbau zu motivieren, ist ein großer Teil der Belegschaft nach wie vor der Meinung, der Zentralograph sei ein Spion. Ist es nicht unwürdig, uns von der ersten bis zur letzten Arbeitsminute zu überwachen? Welcher Mensch würde sich z. B. eine Überwachung seines Privatlebens gefallen lassen?

Ich glaube, damit sinngemäß die Reaktion der meisten mitbetroffenen Arbeitskollegen wiedergegeben zu haben. Sollte diese Erörterung völlig abwegig

Bemerkung zu einer sinnigen Berichtigung

In der Ausgabe 66 schrieb F. H. aus Mülheim, daß uns die Werkzeitung gut gefallen würde. In der nächsten Ausgabe brachte die Redaktion eine Berichtigung, weil es heißen mußte, die Werkzeitung gefiel ihm, dem Einsender F. H. aus Mülheim, gut.

Ich weiß nicht, was den Kollegen F. H. veranlaßt hat, eine so „sinnige“ Be-

Die Redaktion dankt allen Unternehmensangehörigen für die Übersendung von Urlaubsgrüßen in Fotos und Berichten. Sie bedauert es außerordentlich, daß sie diesmal wegen der zweimonatlichen Erscheinungsweise nur mit 2 Bildern auf den Urlaub eingehen und nicht wie bisher wenigstens von den Jugendlagern zwei Seiten bringen kann.

richtigung zu verlangen. Ich meine, die Werkzeitung informiert uns über alle Dinge, die in unserem Werk passieren, gibt uns Gelegenheit, unsere eigene Meinung zu sagen, führt uns mit den Betriebsreportagen durch alle Abteilungen unseres großen Unternehmens. Warum soll man da nicht sagen, sie gefällt uns gut? Ich glaube, man wird ruhig im Namen aller Belegschaftsmitglieder sprechen dürfen. Ich möchte sogar noch weiter gehen und sagen, daß wir es sehr bedauern, daß die Werkzeitung nur noch alle zwei Monate erscheint.

K. H., Mülheim

sein, bitte ich um eingehende Aufklärung durch berufene Fachleute, vielleicht durch Veröffentlichung in einer der nächsten Ausgaben unserer Werkzeitung.

A. P., Immigrath

Ist das Sparsamkeit am richtigen Platz?

Diese Frage wird sicherlich bei jeder Art von Sparsamkeit gestellt werden, und jeder davon Betroffene wird mit mehr oder weniger begabten Gedanken und Worten dazu Stellung nehmen. In vielen Fällen wird es den meisten Belegschaftsmitgliedern aber schwer sein, objektiv zu urteilen.

Was aber unsere Werkzeitung angeht, wird eine echte Meinungsbildung kaum leichter und verbindlicher getroffen werden können. Mir ist es unverständlich, die Sparmaßnahmen sofort auch auf die Werkzeitung auszudehnen. Denn gerade sie will mir als gute „Kapitalanlage“ nach innen – und ausgezeichnete Werbung nach außen vorkommen.

Redakteur Gerlach hat die neuen Maßnahmen in seiner Notiz zwar schön begründet und verbrämt dargestellt, aber das ändert nichts daran, daß ich der Ansicht bin: Das ist Sparsamkeit am falschen Platz. Es wäre zu überlegen, ob durch eine andere Art postalischer Verteilung der Werkzeitung an Stelle der Zustellung im Umschlag nicht schon eine Einsparung erzielt werden könnte, oder ob nun unbedingt der farbige Umschlag weiter bestehen bleiben muß. Jedenfalls aber müßte das monatliche Erscheinen beibehalten werden.

Was bis jetzt möglich war, müßte auch im 10. Jahr möglich gemacht werden, nämlich die Aktualität unserer Werkzeitung zu erhalten, die der Firma dient und auf die unsere Belegschaftsmitglieder ein unbestreitbares Anrecht haben. Ich bin davon überzeugt, daß noch viele Belegschaftsmitglieder ihren Einspruch anmelden und mit mir den guten Rat geben: Sparen ja, aber nicht an der Werkzeitung.

E. N., Mülheim

Phoenix-Rheinrohr versuchte

mit anderen, Schlieker zu retten

Schlieker stellt die Zahlungen ein. Diese Nachricht ging am 23. 7. 1962 durch die Presse und erregte weithin Aufsehen. Am gleichen Tage wurde das Vergleichsverfahren eröffnet. Da es den vereinten Bemühungen aller Beteiligten nicht gelang, eine Auffangmöglichkeit für die Schlieker-Gruppe zu finden, mußte am 10. 8. 1962 der Anschlußkonkurs eröffnet werden.

Die Unternehmen der Schlieker-Gruppe, insbesondere der hierzu gehörende Eisenhandel, die Werft sowie das Walzwerk Neviges, waren große Abnehmer von Halbzeug, Walzstahl und Röhren der Phoenix-Rheinrohr AG. Unser Unternehmen hat deshalb zusammen mit anderen Unternehmen und dem Hamburger Senat von dem Augenblick an, da die Zahlungsschwierigkeiten der Schlieker-Gruppe bekannt wurden, mit allen Kräften daran mitgearbeitet, den Zusammenbruch zu verhindern. Diese Bemühungen scheiterten, da in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit weder der Hamburger Senat unter den für ihn maßgebenden verfassungsrechtlichen Gesichtspunkten noch die an den Verhandlungen beteiligten Unternehmen unter der aktienrechtlichen Verantwortung die erforderlichen Zustimmungen herbeiführen konnten. Hinzu kam, daß man infolge der Kürze der Zeit keine zuverlässigen Bewertungen und Prüfungen durchzuführen vermochte, wie dies sonst bei Beteiligungsübernahmen und Krediten pflichtgemäß erfolgen muß. Ebenso wenig gelang es, die vorhandenen Risiken zu erfassen und zu prüfen. Die Frage, ob bei rechtzeitiger Unterrichtung der Großgläubiger und des Senats über die Schwierigkeiten die Möglichkeit einer endgültigen Sanierung hätte gefunden werden können, darf heute dahingestellt bleiben. In jedem Falle wären aber die Möglichkeiten für eine derartige Lösung größer gewesen.

Nach vor Ausbruch des Konkurses wurde in Zusammenarbeit mit dem Vergleichsverwalter die ungestörte Weiterführung der Schlieker Eisenhandel GmbH sowie des Walzwerkes Neviges gesichert. Dem Eisenhandel ist durch eine Bank zusätzliches Kapital zugeführt worden; und von einer Gruppe von Hüttenwerken, der auch unsere Gesellschaft angehört, wurden zusätzliche Garantien übernommen, die die Aufrechterhaltung und Fortführung des Eisenhandels gewährleisten. Beim Walzwerk Neviges wurde die Weiterführung, insbesondere die Zahlung der Löhne, durch einen mit der Geschäftsführung des Werkes von unserer Gesellschaft abgeschlossenen Lohnwalzvertrag gesichert.

Nach der Konkurseröffnung konnte durch engste Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen einschließlich des Senats und der Gewerkschaften inzwischen auch die Fortführung der Ottenser Eisenwerke und des Walzwerkes Langenberg gesichert werden. Auf der Werft wurden eine Reihe von Aufträgen, deren Nichtdurchführung große Schadenersatzforderungen gegen die Konkursmasse ausgelöst hätten, im Lohnverfahren durch die Firma Blohm & Voss übernommen. Hierdurch gelang es, einem großen Teil der Belegschaft ihre alten Arbeitsplätze zu erhalten. Die übrige Belegschaft fand ohne Schwierigkeiten Arbeitsplätze in anderen Hamburger Unternehmen.



Gewindeschneider Ernst Alex prüft in der Bohrrohdreherei des Werkes Poensgen mit seinem Meßgerät das Gewinde eines Ölfeldrohres, das er gerade geschnitten hat

17. Folge der Betriebsreportagen

Stahlrohre werden Ölfeldrohre

Wichtige Arbeitsgänge bei der Weiterbearbeitung unserer Rohre
Phoenix-Rheinrohr besitzt auf Omegaverbindungen ein Patent

„In der präzisen Weiterbearbeitung liegt die Würze für ein gutes Ölfeldrohr“, sagte kürzlich ein amerikanischer Kunde im Werk Poensgen, der im Auftrage seiner Firma Ölfeldrohre abnahm. Die von ihm lobend erwähnte Präzisionsarbeit erstreckt sich vorwiegend auf das Schneiden von Spezialgewinden, ohne die ein Ölfeldrohr nicht auskommt. Wie sollte man sonst die einzelnen Rohrlängen aneinander-schrauben? Die Gewinde müssen sehr genau geschnitten sein, sonst halten sie den starken Belastungen bei Tiefboh-

rungen nicht stand und dichten z. B. bei Erdgasbohrungen mit hohen Drücken nicht zuverlässig ab.

Die Weiterbearbeitung nahtloser Stahlrohre zu Ölfeldrohren besteht aber nicht nur in der Anfertigung von Gewinden. Je nach dem späteren Verwendungszweck der Rohre in der Mineral-ölgewirtschaft erhalten sie auch Spezialvergütungen und zum Teil zusätzlich Verbinden. Dies ist z. B. bei Gestänge-rohren der Fall. Wir sehen also, daß viele verschiedene Arbeitsgänge not-

wendig sind, bevor das Rohr an den Kunden versandt werden kann.

Die Rohre, für die Erdölindustrie werden vorwiegend auf der Stopfenstraße IV und auf den Pilgerstraßen hergestellt (siehe Werkzeitungen Nr. 67 und 68). An den Walzvorgang schließt sich die Weiterbearbeitung an. Betrachten wir zuerst einmal die Arbeiten in der Bohrrohdreherei, wo die Gewinde geschnitten werden. Zum Teil sind es Spezialgewinde, wie Omegaverbindungen, auf die Phoenix-Rheinrohr Patente besitzt. Sie dürfen nur von uns hergestellt werden. Bei diesen Verbindungen ist in der Gewindetiefe nur eine Toleranz von $\pm 0,020$ mm zugelassen.

Der Produktionsablauf bei der Weiterbearbeitung in der Bohrrohdreherei erfolgt in kontinuierlichem Fluß. Von der Adjustage kommen die Rohre in die Vorratslager am Kopf der Halle und werden von hier mit Hilfe eines Krans zu den Drehbänken, die sich in Doppelreihen gegenüberstehen, transportiert. Bei dieser Anordnung der Maschinen ist ein Umdrehen der Rohre, wenn an einem Rohrende das Gewinde geschnitten ist, nicht mehr notwendig. Es wird nur einige Meter zur anderen Seite geschoben, damit die gegenüberstehende Drehbank das Gewinde am anderen Rohrende schneiden kann.

Dann rollt das Rohr zur Mitte und wird auf einem Rollgang zur Außen- und Innenkontrolle weitertransportiert. Alle zum Prüfen der Ölfeldrohre benutzten Präzisionsinstrumente stammen aus unserem Werk Hilden; ebenso die Muffen, die nach der Kontrolle von einer



Muffenaufschraubbank, die mit einem festgesetzten Drehmoment arbeitet, einzeln auf eines der Rohrenden aufgeschraubt werden. Zusammen mit der Muffe wird das Rohr dann in der Prüfpresse mit einem Wasserdruck bis zu 900 atü abgepreßt und rollt anschließend zur Waage, wo außer dem Gewicht auch gleichzeitig die Länge kontrolliert wird. Auf den Signierböcken erhält jedes Rohr die erforderlichen Stempel, aus denen außer der Qualitätsgüte alle anderen Maße und Angaben abzulesen sind.

Zum Schutz gegen äußere Einflüsse durchläuft jedes Rohr, bevor es zum Versand kommt, eine elektrostatische Sprühanlage, in der eine dünne Ölschicht auf die Oberfläche gesprüht wird. Die Gewinde erhalten zum Schutz gegen Beschädigungen Kappen.

Sehen wir uns nun andere Arbeitsvorgänge an, die nicht in der Bohrrohdreherei durchgeführt werden. Futter- und Gestängerohre werden oft aus Werkstoffen hoher Festigkeit hergestellt, die bei verschiedenen Stählen erst durch eine Vergütebehandlung erreicht wird. Diese Rohre müssen in einem Ofen noch einmal gleichmäßig erhitzt, anschließend in einem Ölbad gehärtet und dann angelassen werden. In einer anderen Vergüteanlage erfolgt die Härtung mit Wasser. Diese Rohre laufen später durch eine sog. Magnagloanlage, wo sie auf kleine Fehler, die mit bloßem Auge nicht gefunden werden können, geprüft werden.

Gestängerohre erhalten Verbinder, die entweder auf der Stumpfschweiß-

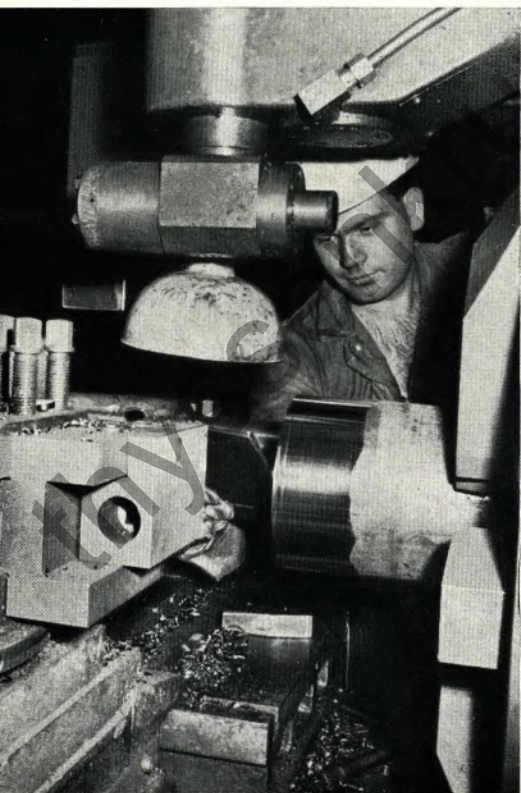


maschine vorgeschweißt oder aufgeschumpft werden. Bevor der Verbinder auf das Gestängerohr kommt, wird das Rohr auf einer Stauchpresse angestaucht. Dadurch wird ein günstiger Übergang vom dünnwandigen Rohr zum starkwandigen Verbinder erreicht. Auch Rohre, die später mit einer Spang-Extreme-Line-Verbindung versehen werden, müssen vorher angestaucht werden.

Mit den bisher aufgeführten Spezialverbindungen ist unser Programm aber noch nicht erschöpft. Gewinderohre nach DIN- und besonderen Werksnormen runden es ab.

— t —

In der Vergüteanlage (Bild oben) werden die Rohre in Öl gehärtet und dann angelassen. — Mit diesem Meßgerät kontrolliert der Gewindekontrollleur Peter Elgien (unten links) Tiefe und Steigung der fertigen Gewinde. — Daneben: Auf dieser Drehbank schneidet Willi Schüller Omegagewinde, deren Patent bei Phoenix-Rheinrohr liegt. — Bartoljub Vujec und Paul Laatsch versehen die Rohre mit Stempeln, aus denen der Fachmann nicht nur die Qualitätsgüte, sondern auch alle technischen Angaben ersehen kann. — Ein Amerikaner nimmt im Auftrag seiner Firma fertige Ölfeldrohre ab



Afrikaner erhielt erstmals Lehrvertrag in unserem Mülheimer Thyssen-Werk

Phoenix-Rheinrohr arbeitet praktisch an der Entwicklungshilfe mit

Es ist nichts Außergewöhnliches, wenn in unserem Mülheimer Werk ein junger Afrikaner in gutem Deutsch nach dem Weg zur Waschkau, dem Stahlwerk oder vielleicht der Kantine fragt. Man kann fast sicher sein, daß er vom „Afrikanum“ in Mülheim betreut wird.

Junge Afrikaner, die bereits in ihrer Heimat eine Handwerkslehre hinter sich gebracht haben, sind in diesem „Afrikanum“ vereint. Es handelt sich hierbei um eine Einrichtung des Bistums Essen zur Betreuung dieser Ausländer, die im Ruhrgebiet eine qualifizierte Berufsausbildung erhalten. Später werden sie dann als Ausbilder und Lehrmeister in ihrer Heimat junge Menschen zu guten Fachkräften heranbilden können.

Dieser Weg der praktischen Entwicklungshilfe wird bei Phoenix-Rheinrohr seit einiger Zeit bereits beschritten. Kurz skizziert, bietet sich das Problem so dar: Die Entwicklungsländer müssen ihren Lebensstandard durch größere Industrialisierung erhöhen. Ihnen hier-

bei zu helfen, ist für die Industrieländer nicht nur eine sittliche Verpflichtung, sondern auch eine Notwendigkeit zur Sicherung der eigenen Zukunft. Schließlich werden die jungen Staaten später unsere Handelspartner sein. Die Entwicklungshilfe gibt ihnen Starthilfe zur eigenen wirtschaftlichen Aufbauleistung. Materielle Hilfen allein reichen nicht aus. Hinzukommen muß eine berufliche Ausbildung und Förderung junger Menschen in allen Zweigen und auf allen Ebenen einer Volkswirtschaft. Daher studieren auch viele Ausländer an deutschen Hoch- und Fachschulen.

Unser Unternehmen stellt im Rahmen der Entwicklungshilfe schon seit langem Ausbildungsplätze für die Ableistung eines Praktikums zur Verfügung.

Neben der Schulung von technischen und kaufmännischen Führungskräften ist auch die Heranbildung eines guten Handwerker- und Facharbeiterstammes besonders wichtig. Einige Afrikaner aus dem „Afrikanum“ arbeiten im Werk



Thyssen. Bis auf Silvester Ammed aus Djbouti (Somaliland) erhalten alle eine Praktikantenausbildung in der Lehrwerkstatt. Silvester dagegen macht eine Maschinenschlosserlehre durch. Er ist der erste Afrikaner, der von Phoenix-Rheinrohr einen Lehrvertrag bekam. Seine Ausbildung erfolgt gemeinsam mit unseren anderen Lehrlingen. Nach Abschluß seiner Lehrzeit wird er ebenfalls die Facharbeiterprüfung ablegen.

Pater Steinkamp, der Direktor des „Afrikanums“, begleitete den jungen Afrikaner am ersten Arbeitstag in das Werk Thyssen. Er brachte einen weiteren Gast aus Afrika mit, der bei uns einen Arbeitsplatz als Praktikant bekommen hatte. Der Leiter des Mülheimer gewerblichen Ausbildungswesens, Dipl.-Ing. Garbe, machte die Neulinge mit ihrer zukünftigen Arbeit vertraut.

Im Rahmen seiner betreuenden Tätigkeit besucht Pater Steinkamp seine Schützlinge regelmäßig an ihren Arbeitsplätzen und informiert sich bei den Ausbildern über die Fortschritte in der Ausbildung. Die jungen Afrikaner können jetzt auch die Berufsschule und die Lehrgänge der Handwerkskammer besuchen. Viele von ihnen nehmen zusätzlich Sprachunterricht, so daß auch die äußerliche Verständigung klappt.



Ausbilder K. H. Isbanner beobachtet (Foto oben) die ersten Feillübungen des jungen Afrikaners Silvester Ammed. — Mitte: Von links Pater Steinkamp, Meister Oberheid, Berufsberater Götze, Dipl.-Ing. Garbe, Andrew Mungala und Silvester Ammed betrachten einige von Lehrlingen angefertigte Dreharbeiten. — Unten: Der Leiter des Mülheimer gewerblichen Ausbildungswesens, Dipl.-Ing. Garbe, überreicht Ammed einen Schutzhelm

Im Brot war ein Schinken verborgen

Meine Frau und meine Kinder sahen mich merkwürdig an, als ich von meinem Freund Josef jene seltsame Einladung zu einem Besuch bekam. Er schrieb, daß die Ernte eingebracht sei, ich sollte mit meiner Familie in sein Dorf kommen und in seinem Haus das neue Brot genießen. Er tat in seinem Brief so, als gäbe es bei ihm außer diesem Brot nichts anderes.

Mir selbst freilich kam diese Art gar nicht sonderbar vor. Ich war mit Josef zusammen im Krieg gewesen. Damals hatten wir Kameraden manchmal über ihn gelächelt, wie er jedesmal mit einem Messer auf das Kommißbrot drei Kreuze zeichnete, ehe er es anschnitt. Dann achteten wir nicht mehr auf den frommen Brauch. Später aber, als wir gemeinsam hinter Stacheldraht saßen, fiel es uns oft ein, wie Josef ehemals mit einem Kreuzzeichen das Brot vor dem Zerschneiden gesegnet hatte. Die Stollen und Laibe waren nun seltener geworden. Voll Reue dachten wir daran, daß uns früher einmal manches Stück schimmelig geworden war und fortgeworfen werden mußte. Jetzt träumten wir davon, uns wieder einmal richtig satt essen zu dürfen.

Josef, der in der Baracke neben mir gelegen hatte, machte mir mehr als einmal den Mund wäßrig, wenn er erzählte, wie er daheim selbst den Teig knetete und ihn an feierlichen Tagen in einem Ofen, der mit Holz geheizt wurde, herausbackte. Einen gelblichen, ja fast goldenen Schimmer mußte so ein Brot haben. Und Josef fügte dann gewöhnlich dazu, daß er sich gerade auf so ein Stück Brot besonders freue, wenn das Geschick ihn jemals wieder heimführte. Von all dem wußten die Kinder nichts, und darum zuckten sie auch mißtrauisch die Achseln.

Sie kamen aber doch alle mit. Sie meinten, es werde außer dem Brot noch etwas anderes geben und hofften wohl im geheimen auf einen Gänsebraten. Josef empfing uns in seinem schönen Hof, er stellte uns seine Frau, eine deftige Bäuerin, vor, machte uns mit Kindern, Mägden und Knechten bekannt — und alle schienen froh, daß die Ernte unter Dach und Fach war.

Als es zu Tisch ging, wurde den Erwachsenen Apfelwein, den Kindern süßer, frisch gekelterter Most eingeschenkt, vor jedem stand ein Teller und in der Mitte des Tisches lag auf einer großen runden Platte ein herrlich duftender Laib Brot. Der Hausherr sprach das Vaterunser. Dann ergriff er feierlich den Laib, und er

machte wieder wie damals langsam drei Kreuzzeichen mit dem Messer auf die untere Seite des Laibes. Und nun schnitt er für jeden eine Scheibe ab. Wie köstlich das duftete! „Worauf wartet ihr noch“, sagte der Hausherr lächelnd, „probiert einmal, ob es euch schmeckt.“ Und er war der erste, der kräftig hineinbiß und der nun seinen Becher hob und jedem zuprostete.

Ich sah meine Kinder an. Sie schienen zu warten. Das mit dem Brot war recht und schön — aber ein Stück Gänsefleisch dazu wäre doch jetzt nicht zu verachten gewesen. Schließlich war man nicht mehr im Krieg, sondern auf einem Bauernhof mit Kühen und Schweinen und Geflügel.

Nun, Josef war der letzte, der uns mit einem Stück Brot abgespeist hätte. Lächelnd meinte er zwar, als er die eßlustige Runde anschaute, heute gebe es nichts anderes als einen Laib Brot. Seine Frau verließ das Zimmer und tat so, als wolle sie noch etwas holen. Konnte sie ihren Mann Lügen strafen? Nach einiger Zeit kehrte sie mit einer

diensteifrigen Magd zurück. Im ersten Augenblick glaubte ich, daß Josef seinen Spaß mit uns triebe. Denn was da seine Frau auf einem runden Küchenblech hereinbrachte, war scheinbar nichts anderes als ein riesenhafter Laib Brot. Der mußte frisch aus dem Ofen kommen, denn er rauchte noch und qualmte — und da stieg mir ein verdächtiger Geruch in die Nase.

Das roch aber nicht nach Roggenbrot, sondern duftete nach Schweinernem, genauer gesagt nach einem warmen Schinken. Wahrhaftig — so war's! Ein Laib Brot, eine knusprige dunkle Rinde, aber darinnen barg sie die Kostbarkeit eines im Brot herausgebackenen Schinkens! Alle Mienen hellten sich auf, als Josef mit einem scharfen Sägemesser diesem Schinken-Brotlaib ans Leben ging. Wir schonten den Schinken nicht, wir genossen dazu die kernige Rinde — wir tranken den Apfelwein —, es war ein Brotlaib, wie wir ihn in den dunklen Jahren nicht einmal erträumt hatten. Was für ein Erntefest!

Hermann Gerstner



Die Ernte ist eingebracht

dpa-Bild

Mein Sohn wird Fußballer in Spanien

Es wird jetzt nicht mehr lange überlegt: mein Sohn wird Fußballer. Natürlich will er Lokomotivführer oder Beamter werden, aber mit diesem Unfug darf er mir nicht mehr kommen, das sollen Buben werden, die kein Gold in den Kniekehlen haben oder deren Väter die Zeichen der Zeit nicht erkennen.

Weiß der Kuckuck, warum es früher solche Möglichkeiten für uns nicht gegeben hat, von den Einnahmen könnte man heute noch zehren. Ich hätte doch niemals einen Schriftstellereibetrieb eröffnet und die Redaktionen mit zusammengefaseltem Zeug beheligt — ich könnte jetzt Aktienkupsen abschneiden und mehrere Hobbies zugleich erledigen. Schließlich war ich auch ein hervorragender Sportler und gehörte der Faustballmannschaft von Grün-Gelb 07 an; aus diesem Verein ist auch meine Frau hervorgegangen, sie war dort Keulenschwingerin, und so steht fest, daß unsere Blutmischung sportlich genug ist, um die Grundlage des fußballerischen Könnens unseres Sohnes zu bilden. Damals, wenn wir per Straßenbahn zum Rückspiel gegen Adler 1901 antraten, gab es nicht ein-

Es war diesmal keine andere Frau im Spiel

Er hatte „sie“ ausgeführt. Natürlich in ein gutes Lokal. Jetzt hilft er ihr schweigend in den Mantel. Schweigend gehen sie eine Weile durch die nächtlichen Straßen. Auf einer Bank im Stadtpark nehmen sie Platz, immer noch schweigend.

Aber nun kann sie nicht länger schweigen: „Sag mir doch, was ist denn? Du bist so bedrückt?“

„Ach nichts!“

„Aber du weißt doch, du kannst mir alles sagen!“

„Ach, laß doch, es ist nichts!“

Leises Schluchzen unterbricht die Stille der Nacht und dann ihre tränen-erstickte Stimme: „So ist es nun, schon jetzt hast du kein Vertrauen zu mir. Aber sicher ist eine andere Frau im Spiel! Sag doch die Wahrheit, ehe ich sie von anderen erfahre. So sprich doch schon! Ich weiß doch, daß du etwas hast, du bist anders als sonst!“

„Na gut, sei es drum! Kannst du mir 50 Pfennig leihen, damit ich noch mit dem Bus nach Hause fahren kann? Ich habe im Lokal etwas mehr bezahlen müssen als ich dachte! H. K., Mülheim

mal das Fahrgeld — heute, du lieber Himmel, die verdienen sich ja dumm; besonders die Stürmer und Läufer.

Darum ist klar: wer die Zeichen der Zeit erkennt, läßt seinen Buben Fußballer werden.

Natürlich trainieren wir jetzt schon hart. Wir haben es, fachmännisch gesprochen, absolviert. Und absolvieren täglich, um die Kondition zu erhalten.

Die Fensterscheibe im Flur geht, anläßlich einer mißglückten Abwehrreaktion, auf mein Konto, um fair zu

ich werde ihn nach Italien oder Spanien verkaufen.

Wir haben auch schon einen Vorvertrag abgeschlossen, in welchem ich als sein Manager gegen zehn Prozent seiner späteren Handgelder und Gehälter auftrete. So habe ich also die Verkaufsberechtigung, und ich sage gleich klipp und klar: unter dreihunderttausend geht der Bub nicht weg. Für den Vorvertrag bekommt er wöchentlich laufend zwei Portionen Speiseeis und eine Tafel Schokolade, im Winter Eis am Stiel.

Heute ist er sieben, in zehn Jahren kommt alles wieder rein, denn es ist klar, daß er höchstens zwei Jahre bei einem Verein bleibt, um dann neues Handgeld erhalten zu können. Wenn er nur sechzehn Jahre aktiv bleibt, läppert sich das ganz schön zusammen.

Daß wir nicht öffentlich trainieren können, ist dumm, aber schon viel zu oft wurden dem deutschen Fußball Könnern durch Spione weggeschnappt, und keiner kann wissen, wo sich diese Leute aufhalten.

Es wäre aber auch sinnlos, sich von deutscher Seite an mich zu wenden: der Bub geht ins Ausland. Was soll das bißchen Geld, das ein so hervorragender Fußballer hierzulande verdienen kann? Es ist nur schade, daß wir außer ihm drei Mädchen haben; wir haben das eben zu spät bedacht.

Allerdings weiß niemand, wohin die Entwicklung noch führen wird und ob nicht auch Damen eines Tages die fußballerische Initiative übernehmen werden. Dann werden Berta, Klara und Inge auch verkauft. Am liebsten wäre uns, auch im Falle unseres Karl, Italien oder Spanien, des Klimas wegen. Nun, das kriegen wir schon hin. Komme, was kommen mag: den Jungen haben wir jedenfalls. Und einen Vorvertrag auch. Talent hat er ohne Zweifel. Er geht jetzt in die Volksschule, da bleibt er auch. Was soll er mit Latein oder höherer Mathematik? Seinen Kopf braucht er, um Kopfbaltore erzielen zu können. Aber wir lernen bereits gemeinsam Italienisch und Spanisch bei Frau de Cartro. Wenn dann die Einkäufer auftauchen, werden sie uns nicht überrumpeln können. Außerdem muß er sich ja im Kreise seiner Kameraden wohlfühlen. Zwar könnte die Bundesliga vielleicht . . . Aber so viel Geld zahlen die ja nie!

Und wie gesagt: unter dreihunderttausend geht er nicht weg. Wir wissen schon, was deutsche Mittelstürmer wert sind . . .

Frank O. Bach

Der letzte Versuch

Was viel Spaß macht, sei nicht recht,
sagt man handgreiflich schon Kindern,
die gern Nachbars Bäume plündern,
Schule schwänzen oder frech.

Unmoralisch sei das Kosen,
Küssen unterm Fliederstrauch.
Die es früher übten auch,
heute neldisch sich erbozen.

Uppig essen, kühles Bier,
Mensch, es ist nicht mehr zu fassen,
schafft ein Bäumlein, deshalb lassen,
wofür ist man dann noch hier?

Streiche bringen Angst und Qual —
küssen, kosen, nicht dran denken —
Appetit ist einzuschränken —
Jetzt bleibt anders keine Wahl:

Als die Arbeit, doch man spricht,
die macht müde, ei verflucht,
wird als Letztes noch versucht,
ist vielleicht so giftig nicht.

Arbeit wird uns jeder lassen,
's ist der Weisheit letzter Schluß.
Wer so durch die Dornen muß,
soll sich nicht noch selber hasssen.

W. Laubig

bleiben. Bei Fünfzigjährigen läßt eben die Reaktion schon ein wenig nach.

Leider müssen wir im Flur trainieren, um Spionen und Aufkäufern keinen Einblick in unsere Vorbereitungen zu geben. Auf der Straße wäre der Bub gleich weg. Denn er hat fußballerisches Talent, das erkennt man ohne weiteres. Er schießt links wie rechts und stoppt meine harten Schüsse sogar mit der Brust. Wenn die Küchentür auch kein reguläres Tor ist, da die Breite nicht stimmt: erst gestern hat er mir ein Mordsding in die Maschen gesetzt.

Soll so ein Bub auf einem Beamtenstuhl oder als Lokomotivführer verkümmern? Oh, nein, er wird die deutschen Farben im Ausland vertreten,

Erst Regen, dann Sonnenschein

360 Arbeitsjubilare mit 50-, 40- und 25jähriger Tätigkeit machten mit der „Westmark“ eine Rheinpartie von Bonn nach Düsseldorf

Der Himmel hatte seine Schleusen weit geöffnet und es regnete in Strömen, als am 21. Juli 360 Arbeitsjubilare aus den Werken Thyssen, Dinslaken, Poensgen, Hilden und Immigrath, die im vergangenen Jahr auf eine 50-, 40- oder 25jährige Tätigkeit bei uns zurückblicken konnten, mit ihren Ehefrauen von Bonn zu einer Rheinpartie starteten. Autobusse hatten die Teilnehmer von ihren Wohnorten aus zur Dampferanlegestelle in der Bundeshauptstadt gebracht. Hier lag schon der Ausflugsdampfer „Westmark“ bereit.

Nachdem Mäntel und Regenschirme einigermaßen abgetrocknet waren und das Frühstück geschmeckt hatte, sorgten abwechselnd Thyssen-Orchester und Werks-Chor Hilden mit flotten Weisen und Liedern für Unterhaltung. Ihr Einsatz wurde von allen anerkannt.

Als dann später auch noch die Sonne schien, herrschte überall eitel Fröhlichkeit. Einige sonnten sich auf dem Oberdeck, andere spielten in der Bierklause Skat, es wurde getanzt, gesungen und geschunkelt, so daß die Zeit wie im Flug verging. Als das Schiff abends in Düsseldorf anlegte, standen Tausende von Menschen am Kai und warteten auf das Feuerwerk, das anlässlich des Schützenfestes abgebrannt werden sollte. Einige Düsseldorfer Jubilare wurden dann noch Zeugen dieses für Düsseldorf seltenen Schauspiels.

Hüttendirektor Schiewerling hatte im Namen des Vorstandes die „fröhliche Schiffsbesatzung“ kurz nach der Abfahrt begrüßt und den Jubilaren für ihre Treue zum Unternehmen gedankt. Mit kurzen Worten streifte er in einem Rückblick die Zeiten, in denen die Ju-

bilare damals bei Phoenix-Rheinrohr angingen. Jeder der Jubilare hätte eine andere Epoche miterlebt, die Goldjubilare sogar mehrere. Alle aber hätten, unabhängig von den Zeitläuften, ihren Teil zum Wachsen unseres Unternehmens beigetragen. Den Ehefrauen zollte Hüttendirektor Schiewerling besonderen Dank. Sie hätten ihre Männer, sagte er anerkennend, morgens immer pünktlich geweckt, so daß sie stets rechtzeitig ihre Arbeit hätten beginnen können. Die große Zahl der Jubilare (15 „Goldene“, 109 mit 40jähriger Tätigkeit und 236 „Silberne“), sagte Direktor Schiewerling, lasse darauf schließen, daß die „Alten“ von großer Beständigkeit seien. Anschließend wünschte er allen Jubilaren und Gästen einige fröhliche Stunden. Zu den Gästen gehörten Aufsichtsratsmitglied Barkhausen, die Direktoren Dr. Baumgardt und Dr. Müller, Obering. Ottersbach als Vertreter für Dir. Hartjenstein, Obering. Miebach sowie Vertreter des Betriebsrats, der IGM und der Presse.

Gesamtbetriebsratsvorsitzender Hermann Jöckel dankte am Schluß der Fahrt im Namen der Betriebsräte und Jubilare dem Vorstand für die Einladung und zollte auch denen Dank, die zum Gelingen der Fahrt beigetragen haben, vor allem dem Leiter der Mülheimer Sozialabteilung, Prokurist Ullrich.

In Bonn gingen diesmal die Jubilare der Werke Thyssen, Dinslaken, Poensgen, Hilden und Immigrath mit ihren Ehefrauen an Bord der „Westmark“. Mit Autobussen waren die Teilnehmer von ihren Wohnorten zur Dampferanlegestelle gebracht worden.



Schicksalsfragen für die europäische Stahlindustrie

»Wir müssen unter Hinnahme großer Strukturveränderungen alles tun, um unsere Kosten zu senken, wenn wir unsere traditionellen Standorte in den neuen Großräumen weiterhin rechtfertigen wollen!«

Über „Strukturwandlungen in der Rohstoffversorgung der europäischen Eisen- und Stahlindustrie“ sprach im Rahmen des ökonomisch-soziologischen Kolloquiums von Prof. Salin in Basel unser Vorstandsmitglied Ass. Mommsen. Ein kurzer Überblick über die Entwicklung und den Stand der europäischen Integration, für die der ehemalige französische Außenminister Schuman und der erste Präsident der Hohen Behörde, der Franzose Monnet, mit der Montanunion den Grundstein gelegt hatten, trug dem Thema des Kolloquiums Rechnung, das in diesem Sommersemester um das Problem „Die Eidgenossenschaft (Schweiz), die EFTA und die EWG“ kreist.

Das Hauptgewicht des Vortrages lag jedoch auf den Fragen und den sich daraus ergebenden Folgerungen des

Strukturwandels in der eisenschaffenden Industrie, die Ass. Mommsen als anschauliches Beispiel für ähnliche Entwicklungen in anderen Industrien verstanden wissen wollte.

Viele Standorte in der europäischen Stahlindustrie haben sich in der Vergangenheit aus Überlegungen der nationalen Märkte oder auf der Basis nationaler Rohstoffquellen ergeben.

Die nationale Kohle oder das nationale Erz oder die großen nationalen Verbrauchszentren gaben dem Aufbau der europäischen Stahlindustrie im letzten Jahrhundert die Grundlage. Hier aber zwingt uns die jüngste Entwicklung zu neuen Überlegungen. Je mehr die nationalen Grenzen wirtschaftlich verschwinden, desto umfassender muß die Frage des Standortes für alle Industrien überprüft werden.

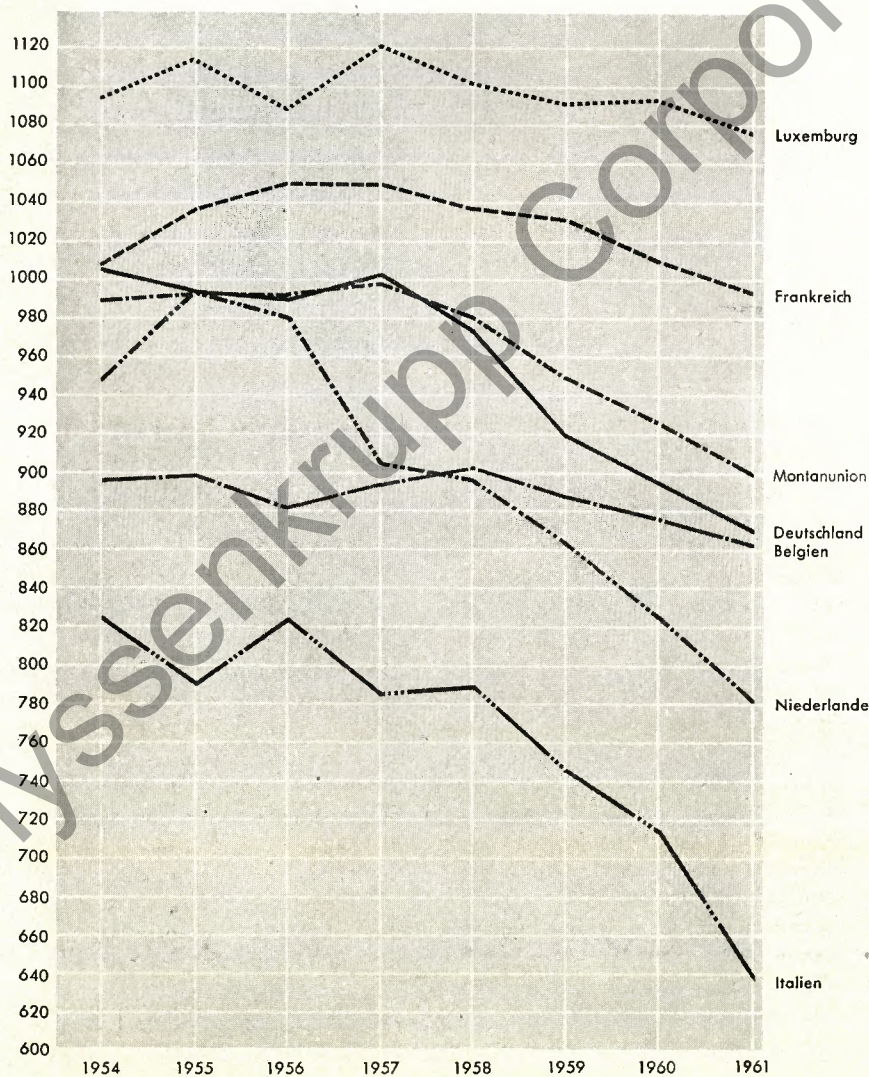
Überall, wo früher bei der Festlegung der Standorte nationale Gesichtspunkte im Vordergrund standen, bestimmen heute europäische Maßstäbe die Entscheidungen. So gibt es für uns heute keine nationalen, sondern nur noch europäische Industriestandorte, die sich im Rahmen eines neuen Europa, d. h. in einem größeren Raum zu bewähren haben.

Darüber hinaus sind aber auch viele Tatsachen, die in den vergangenen Jahrzehnten die Grundlage jeglichen wirtschaftlichen Handelns bildeten, nicht mehr Ausgangsbasis für das Handeln in der Gegenwart. So war jahrzehntelang die Kohle knapp und außerdem auch noch billiger als jede Kohle in anderen Ländern. Heute erleben wir eine Absatzkrise der deutschen Kohle, die außerdem noch teurer ist als die ausländische.

Ähnlich liegen die Dinge beim Erz. Früher galt das Auslandsangebot an Erzen als begrenzt, so daß die heimischen Erzvorkommen die sichere Grundlage für die eigene Produktion abgaben. Heute expandiert das Angebot an Auslandserzen in einem atemberaubenden Ausmaß. Die Zuwachsrate der Förderung bei diesen Auslandserzen liegt weit über der Entwicklung der Rohstahlerzeugung der Welt.

Dazu kommt, daß diese Erze erheblich billiger im Abbau sind, als dies bei den Inlandserzen der Fall ist. Die sich hieraus ergebende Überflusssituation an billigen oder zumindest preiswerten Auslandserzen muß als eine strukturelle Frage angesehen werden, die zu entsprechenden Entscheidungen bei den nationalen Erzen führen muß und auch bereits geführt hat.

Hinzu kommen neue Energiequellen, Heizöl und Erdgas. Sie gewinnen ebenfalls zunehmende Bedeutung für die Roheisen- und Rohstahl-Erzeugung und damit auch für die Standortwahl der eisenschaffenden Industrie. Früher galt es als eine Faustregel, daß für die Erzeugung einer Tonne Roheisen rd. eine Tonne Koks benötigt wurde. Heute liegen die Durchschnittswerte in der Montanunion bei 890 kg Koks je Tonne Roheisen, wobei die Bestwerte weit unter dieser Zahl liegen. Japan hat bereits die 500-kg-Marke erreicht. Da rd. 30 % des gesamten Aufkommens an Steinkohle in der Montanunion von der Eisenindustrie verbraucht werden, kann diese Entwicklung nicht ohne Einfluß auf die künftige Kohlenförderung sein.



Koksverbrauch pro Tonne Roheisen (einschließlich Koksgrus) in kg pro Tonne Roheisen

Andererseits tritt hiermit auch das Problem auf, inwieweit es zweckmäßig ist, gewaltige Tonnagen an Erz dorthin zu fahren, wo die Steinkohle liegt, die im Hochofen gegenüber dem Erz rein mengenmäßig eine immer geringere Rolle spielt. Es entsteht hierbei die Frage, ob es nicht besser ist, Kohle und Koks an jene Stelle zu bringen, wo das Erz liegt, um damit Transportvolumen zu sparen.

Jahrzehnte war Schrott eine Mangelware. Heute haben große Angebote an hochwertigen Erzen und die damit einhergehende Verbilligung des Roheisens, ferner die Entwicklung neuer Stahlverfahren eine Situation geschaffen, in der Schrott ausreichend und zu niedrigen Preisen verfügbar ist.

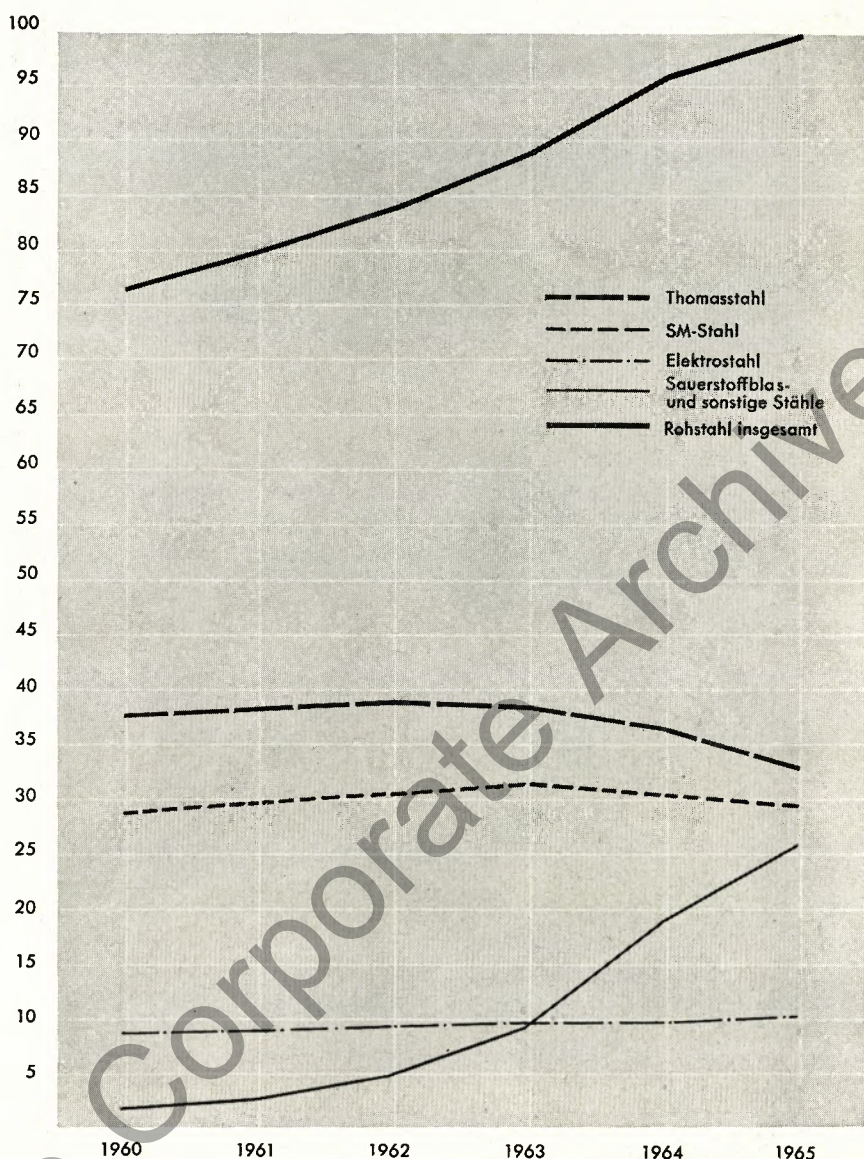
Vor noch nicht allzu langer Zeit bewegten sich die Schiffsfrachten auf einem sehr hohen Niveau, so daß es zweckmäßig erschien, eigenen Schiffsraum zu schaffen, um gegenüber den Bewegungen der Schiffsraten im Weltmarkt konjunkturunabhängig zu sein.

Heute erleben wir einen Tiefstand der Schiffsraten. Die außerordentlich rasche Zunahme der Welttonnage, die dem Schiffsraumbedarf ganz offenbar vorausgeeilt ist, und der Übergang zu immer größeren und schnelleren Schiffstypen haben zu einer völligen Veränderung der Bedeutung der Seefracht als Kostenfaktor im Transport von Rohstoffen geführt. Die Weltmeere sind durch diese niedrigen Frachten eine die Kontinente verbindende wirtschaftliche Brücke geworden.

Hieraus ergeben sich Konsequenzen von weitreichender Bedeutung. Sie können in ihrer Auswirkung auf die Wettbewerbssituation der Zukunft nicht genau genug geprüft werden. Bereits heute ist erkennbar, daß aus neuen Standorten, die sich im Rahmen dieser weltweiten Entwicklung ergeben haben, sich grundlegende Änderungen der Wettbewerbssituation der Weltstahlindustrie abzeichnen.

Wir müssen uns nicht nur auf den Auslandsmärkten, sondern auch auf unserem heimischen Markt in zunehmendem Maße der Konkurrenz ausländischer Wettbewerber stellen. Unter ihnen sind Länder, die in früheren Zeiten kaum Stahl produzierten, die sogar unsere Abnehmer waren, und die heute große Stahlmengen exportieren.

Auf Grund dieser Entwicklung ist auch für die deutsche Stahlindustrie die Standortfrage von brennender Aktualität geworden. Stehen unsere Hütten, Stahl- und Walzwerke nach wie vor am richtigen Standort? Dürfen wir weiter an diesen Standorten große Investitionen durchführen oder müssen wir uns nicht in verstärktem Umfang im Auf-



Produktionsmöglichkeiten nach Herstellungsverfahren in der Montanunion in Mill. Tonnen

bau unserer Anlagen neuen Standorten zuwenden?

Die deutsche Stahlindustrie hat in ihrem Schwerpunkt an Rhein und Ruhr ihren Standort in einem der größten Stahlverbrauchscentren der Welt. Sie hat einen hervorragenden energiewirtschaftlichen Verbund; sie hat große Wasserstraßen sowie ein dichtes Kanalnetz als Verkehrswege. Sie kann in dieser verbrauchsnahe und verkehrsgünstigen Lage sicherlich vieles ausgleichen, was an günstigeren Kosten an anderen neuen Standorten vielleicht erreichbar ist. Wir müssen uns aber wohl alle darüber klar sein, daß dieses nur solange der Fall ist, wie der Kostenvorsprung der an anderen Standorten aufgebauten Stahlindustrien nicht unsere Produktionskosten beträchtlich überwiegt.

Der uns gebliebene Spielraum in der Kostenkonkurrenz ist sehr klein geworden, nachdem die Kosten für die Über-

brückung großer Transportwege immer mehr an Bedeutung verlieren. Es ist deshalb unsere Aufgabe, wenn wir unseren Standort an Rhein und Ruhr auch in der Zukunft rechtfertigen wollen, in jeder Weise darauf bedacht zu sein, alles zu tun, um unsere Kosten zu senken.

Wir müssen den Standort unserer Werke bereits heute für die Zukunft verteidigen, wenn wir rechtfertigen wollen, daß wir an den alten traditionellen Standorten trotz der internationalen Strukturveränderungen neue große Investitionen durchführen. Verteidigen heißt in diesem Falle aber, daß wir uns täglich der Kostenkonkurrenzlage bewußt sind und sie in allem, was wir tun, berücksichtigen.

Nur so läßt sich das in der Zukunft rechtfertigen, was wir heute als traditionellen Standort empfinden und was aus anderen Gegebenheiten heraus geschaffen wurde.

In Kolumbien - dem Land der Gegensätze

Wichtige Vorhaben und Investitionen sollen mit deutscher Kapitalhilfe verwirklicht werden · Ass. Mommsen gibt Einzelheiten bekannt

Auf Einladung der Corporacion Financiera Colombiana besuchte unser Vorstandsmitglied E. W. Mommsen zusammen mit Vertretern einiger anderer Unternehmen Kolumbien, um sich über die industrielle Entwicklung Kolumbiens zu unterrichten.

Ass. Mommsen und die übrigen Mitglieder der Delegation wurden auch von dem Staatspräsidenten Kolumbiens empfangen und hatten Gelegenheit, mit den zuständigen Ministern eingehend die Möglichkeiten für eine weitere Industrialisierung Kolumbiens zu besprechen. Phoenix-Rheinrohr ist zur Zeit zusammen mit bedeutenden amerikanischen Partnern und der Corporacion Financiera Colombiana am Aufbau großer chemischer Anlagen im Anschluß an die in Cartagena von der Standard Oil errichteten Raffinerie beteiligt.

Die hier errichteten Anlagen gehören zu den bedeutendsten Investitionen, die Kolumbien in den letzten Jahren durchgeführt hat. Sie werden wesentlich zur Stärkung der kolumbianischen Wirtschaft beitragen. Die Delegation hatte Gelegenheit, auch andere industrielle Anlagen, die in den letzten Jahren zum Teil mit ausländischem Kapital errichtet worden sind, zu besichtigen. Kolumbien gehört zu den Ländern Südamerikas, die ihren industriellen Aufbau mit großer Systematik betreiben, ohne hierbei industrielle Experimente zu machen, die die eigene Kraft übersteigen. Die besichtigten Anlagen bestätigten dieses in vollem Umfang. Weitere interessante Projekte dieser Art stehen für die Zukunft an, an denen unser Unternehmen voraussichtlich wieder beteiligt sein wird.

Um unseren Unternehmensangehörigen einen Einblick in die landschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten Kolumbiens gewähren zu können, veröffentlicht die Redaktion der Werkzeitung nachstehend einen Beitrag der Baronin von Uexküll, die als international bekannte Journalistin sehr aufschlußreich über dieses südamerikanische Land berichtet.

*

„Grüßen Sie bitte meinen Vetter in Buenos-Aires, wenn Sie nach Südameri-

ka fahren!“ Sehr oft wurde mir das von keineswegs ungebildeten Menschen in Deutschland gesagt, bevor ich eine meiner zahlreichen Reisen von dort aus nach Kolumbien antrat! Nur wenige machen sich bei uns in Deutschland wirklich einen Begriff von der gewaltigen Ausdehnung des Kontinents Lateinamerika! Buenos-Aires liegt fast so weit von Bogota – der Hauptstadt Kolumbiens – entfernt, wie etwa Hamburg von New York.

Kolumbien steht in Lateinamerika an territorialer Ausdehnung mit 1 138 355 qkm an vierter Stelle hinter Brasilien, Argentinien und Mexiko. Im Jahre 1960 zählte es rund 14 131 660 Einwohner und hat damit eine Bevölkerungsdichte von nur ungefähr 11,88 Einwohner pro Quadratkilometer.

Trotz der räumlichen Weite des Landes ist aber das rapide Anwachsen seiner Einwohner das größte Problem Kolumbiens, da es leider noch zu den „unterentwickelten Ländern“ gehört. Es besitzt mit die größte Wachstumsrate der Bevölkerung der Welt, die mit fast 3 Prozent die von China und Indien noch übertrifft und in Lateinamerika nur hinter denen von Puerto Rico und Costa Rica zurücksteht, die eine Wachstumsrate von je 4 Prozent aufweisen. In den letzten 30 Jahren verdoppelte Kolumbien seine Einwohnerzahl.

Die in steiler Kurve ansteigende Produktion des Landes hält in keiner Weise mit der rapiden Vermehrung seiner Bevölkerung Schritt. Gelingt es nicht, die Produktion noch wesentlich zu steigern, so muß man sich leider ausrechnen, daß das Elend, in welchem die breite Masse des Volkes noch lebt, nicht ab- sondern zunehmen wird. Das Einkommen beträgt pro Kopf und im Jahr durchschnittlich nur 800 DM. Viele haben aber nicht einmal das, wenn man in Betracht zieht, daß die Oberschicht von etwa 740 000 Einwohnern, die 5 Prozent der Bevölkerung ausmacht, 40 Prozent des Nationaleinkommens einnimmt; der Mittelstand von 2 220 000 Einwohnern, der 15 Prozent der Bevölkerung beträgt, 25 Prozent

Bild oben: An der Einfahrt zur Hauptstadt Bogota befindet sich das in einem äußerst modernen Stil gehaltene Denkmal zu Ehren von Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien. — „Augustinische Figur“ nennt sich diese Statue, die als Wächter vor einem Götterheiligtum in der Nähe von Bogota steht



in dem fast alles wächst, ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Das Hauptprodukt des Landes ist der Kaffee, der zu fast 80 Prozent die Devisenquelle Kolumbiens ist. Als Kaffeeproduzent steht Kolumbien – hinter Brasilien – an zweiter Stelle und als Erzeuger des „Café suave“ an erster Stelle. Leider ist der gute kolumbianische Kaffee, der bei uns so beliebt ist und an dem sich unsere Klatschbasen so gern inspirieren, zur Zeit das Sorgenkind der kolumbianischen Wirtschaft, die weitestgehend von ihm abhängig ist. Die Kaffeepreise sind in den letzten Jahren um mehr als 50 Prozent gesunken, was einen großen Devisenausfall in allen Kaffeeländern verursachte.

Natürlich ist man bestrebt, die ganze Wirtschaft umzuschalten, indem man den Anbau anderer exportfähiger landwirtschaftlicher Produkte zu fördern trachtet und somit die vorderhand noch bestehende Monokultur abschafft und die Verbrauchsgüterindustrie ausbaut. Dies wird aber nur im Laufe der Jahre möglich sein. Das vielseitige Klima bedingt auch, daß die Landwirtschaft in den kalten Gegenden völlig von der im heißen Land verschieden ist. In den kalten Landstrichen Kolumbiens wachsen landwirtschaftliche Produkte wie: Weizen, Gerste, fast alle Gemüsearten und vor allem die Kartoffel. Der Urahne jeder braven deutschen Kartoffel stammt aus diesen Gebieten. Die Spanier brachten die ersten Kartoffeln nach Europa. In den heißen Klimata wachsen wiederum alle tropischen Früchte, wie Melonen, Curuba, Aguacate, Orangen, Grapefruit, Papaya, Mango und viele Früchte, die man bei uns gar nicht kennt. Außerdem produziert Kolumbien Reis, Baumwolle, Tabak, Kakao, Sesam, Bananen, Mais und

vieles mehr in den heißen Gegenden. Die Rinderzucht bedeutet in der kolumbianischen Landwirtschaft sehr viel. Kolumbien ist sehr reich an Bodenschätzen. Es gibt kaum etwas, was es hier nicht gibt. Smaragde, Gold, Platin, Silber, Kupfer, Eisen, Petroleum, Asphalt, Kohle, Salze und vieles mehr kommt hier in größeren und kleineren Mengen vor. Das Petroleumvorkommen Kolumbiens ist beträchtlich. Im Jahre 1959 betrug die Produktion Kolumbiens an Petroleum rund 53 Mill. Faß (Faß = 159 l). Dabei sind viele Petroleumgebiete des Landes noch gar nicht erschlossen. Die hiesigen Smaragde haben auf Grund ihrer schönen dunklen Farbe Weltruf. Das Salzvorkommen Kolumbiens ist ganz außergewöhnlich. Bereits die Ureinwohner der Hochebene von Bogota, die Chibchas, hatten kilometerlange unterirdische Gänge in die Berge gehauen und aus diesen das Salz abgeschlagen. Heute steht in einem dieser Gänge eine gigantische Kathedrale, die aus dem Salz herausgemeißelt wurde. Sie ist das Ziel aller ausländischen Touristen und ist wohl einzig in ihrer Art auf der Welt. Man meint bei ihrem Anblick in die Märchenwelt von Tausendundeine Nacht versetzt zu sein.

Die Kohlenreserven des Landes sind unerschöpflich. Sämtliche Bergketten, von der Provinz Boyaca aus bis zur venezuelanischen Grenze hin, sollen Kohle enthalten. Gold-, Silber- und Smaragdminen stehen in Produktion und sind meist in staatlichen Händen. Überhaupt kann man in Kolumbien fast von einer halbsozialistischen Wirtschaft sprechen, da sehr viele Unternehmen dem Staat gehören. Im Bestreben, die Wirtschaft auch auf eine Gebrauchsgüterindustrie umzuschalten, hat sich

die Industrie des Landes in den letzten Jahren sehr rasch entwickelt. Es gibt fast nichts, was nicht bereits in Kolumbien hergestellt wird. So besitzt Kolumbien mehrere große Bierbrauereien, deren bedeutendste, die von Deutschen gegründete „Bavaria“, größer ist als jede Brauerei Deutschlands. Der Pro-Kopf-Konsum an Bier übersteigt in Kolumbien den von Bayern. Das Land verfügt sogar über eine recht bedeutende Schwerindustrie, „Paz del Rio“ genannt, die auch Eigentum des Staates ist. An der karibischen Küste ist ein weiteres Schwerindustriewerk im Entstehen.

Die Textilindustrie Kolumbiens ist eine der größten Lateinamerikas. Es werden bereits Textilien nach anderen südamerikanischen Staaten – und sogar nach den USA – exportiert. Auch die pharmazeutische Industrie ist sehr entwickelt. Sämtliche Medikamente werden schon im Lande hergestellt und alle pharmazeutischen Firmen Europas und Nordamerikas wie: Bayer, Schering, Merck und die amerikanischen Firmen: Lilly und Squibb etc. haben hier eigene Fabriken gegründet. Elektrische Artikel wie Eisschränke, Radios, Fernsehapparate, Staubsauger etc. werden in einheimischen Industrien erzeugt. Der Anschaffungspreis dieser Waren ist allerdings mindestens doppelt so hoch wie bei uns. Die Produktionskosten sind, trotz niedriger Löhne, größer. Außerdem bringt es die wirtschaftliche Unsicherheit mit sich, daß man ungern langfristige Investitionen tätigt. Das investierte Kapital soll sehr schnell wieder eingebracht werden.

Verkehrstechnisch ist das Land nur in den dichter besiedelten Gegenden erschlossen. Durch enorme Gebiete am Amazonasstrom und die östlichen Tiefebene führen noch keinerlei Straßen oder gar Eisenbahnlinien. Erst vergangenes Jahr wurde die erste Eisenbahnverbindung von der Hauptstadt Bogota aus zur karibischen Küste hin fertiggestellt. Die Linie führt, auf einer Strecke von über 1000 km hin, durch zum Teil dichten Urwald mit Malaria-gebieten. Es erscheint einem fast unfaßlich, wie es vor mehr als 400 Jahren den spanischen Konquistadoren gelang, auf demselben Weg zu Fuß die Hochebene von Bogota zu erreichen. Mitte des letzten Jahrhunderts gründete ein Deutscher, Elbers, die erste Flußschiffahrtsgesellschaft auf dem Magdalena-Fluss. Diese Dampfer, die mit einem Heckrad angetrieben werden, existieren auch heute noch. Wochenlang schleichen sie den Strom aufwärts bis zu den am Fuß der Kordilleren ge-



Auf seiner Reise durch südamerikanische Staaten besuchte Assessor Mommsen mit seiner Begleitung auch den Staat Costa Rica. Unser Bild zeigt eine Aufnahme von dem Aufbau einer Düngemittelanlage in Puntarenas. Phoenix-Rheinrohr ist am Aufbau dieser Anlage beteiligt. In der Mitte ein Sicromalbehälter, wie er in unserem Düsseldorf-Poensgen-Werk gefertigt wird.

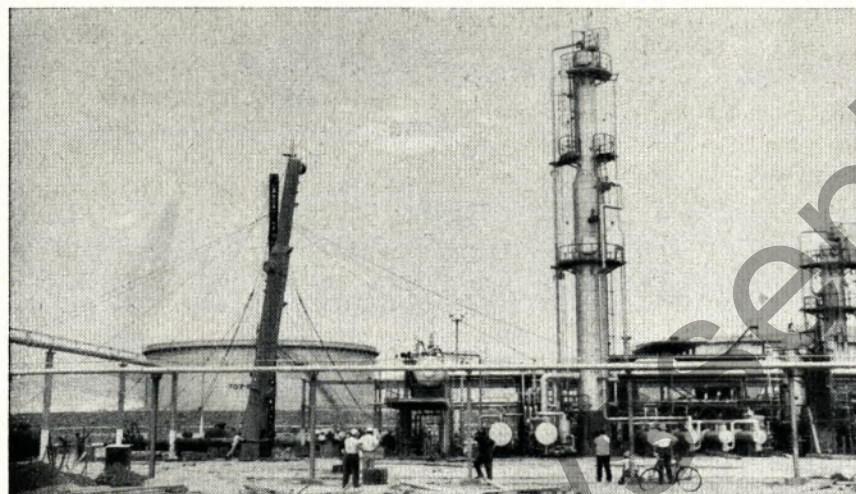
davon bezieht und die Masse des Volkes von 11 850 000 Einwohnern, die 80 Prozent der Bevölkerung ausmacht, sich die restlichen 35 Prozent des Nationaleinkommens teilt. (Daten aus dem „Plan General de desarrollo economico y social“, einem wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprogramm des Staates.)

Kolumbien ist ein ausgesprochen tropisches Land. Der Äquator durchquert einen südlichen Zipfel seines Territoriums. Trotzdem ist das Klima nur in den tief gelegenen Landstrichen als typisch tropisch zu bezeichnen. Die gewaltigen Anden, deren majestätisches Bergmassiv einem die Alpen in der Erinnerung nur als Spielzeug erscheinen läßt, durchziehen das Land in mehreren Ketten von Norden nach Süden. Je höher man in ihre Berge vordringt, desto kühler wird die Temperatur. Auf ihren höchsten Gipfeln liegt sogar ewiger Schnee.

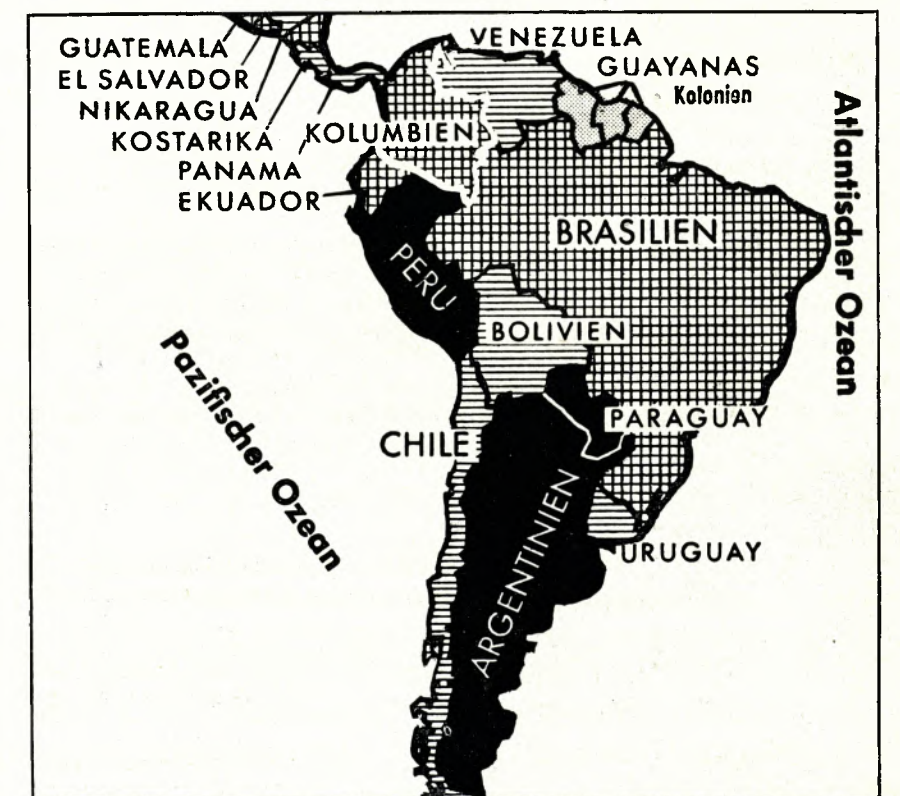
Die Hauptstadt Bogota liegt wie ein Adlernest auf einer Höhe von 2600 Metern in einer riesigen Hochebene. Das Klima ist aber selbst in den Tropen auf einer Zugspeitzhöhe kalt. Man trägt dort daher das ganze Jahr hindurch Herbstkleidung. Die fehlenden Jahreszeiten ersetzt man sich künstlich dadurch, daß man die Berge hinabfährt und das sogenannte „heiße Land“ aufsucht. In nur einer Stunde Autofahrt erreicht man von Bogota aus eine tropische Hitze. An steilen Abgründen entlang geht es auf kurvenreichen Straßen an einer sich ständig verändernden Vegetation vorbei. Sieht man oben – in der Hochebene – nur Euka-

lyptusbäume, Weiden und Pinien, so tauchen allmählich, je weiter man herunterkommt, die tropischen Pflanzen und Bäume, vor allem Palmen, Bananenstauden und riesige Farnkräuter auf. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Menschen des Landes, je nach der Höhe, auf welcher sie leben, verschieden sind. Der Mestize der kälteren Gegenden ist meist traurig, grau ist seine Kleidung und grau sein Gesichtsausdruck. Voller Resignation nimmt er meist seine oft ärmlichen Lebensbedingungen hin. Die Armut ist für ihn ein

unabänderlicher Dauerzustand. Der Bewohner der wärmeren Gegenden ist meist fröhlicher, seine Kleidung ist farbenprächtiger, er ist aufgeschlossener, wenn auch selten arbeitsfreudiger. Natürlich ist die Verschiedenheit des Volkes auch rassisch bedingt. Laut Statistik setzt sich die Bevölkerung Kolumbiens aus 58 Prozent Mestizen (Weiß-indianische Mischung), 20 Prozent Weißen, 14 Prozent Mulatten (Schwarz-weiße Mischung), 4 Prozent reinen Negern, 3 Prozent Zambos (schwarz-indianische Mischung) und aus 1 Prozent reinen Indianern zusammen. ➔



Eine Aufnahme vom Aufbau großer chemischer Anlagen, die im Anschluß an die Raffinerie der Standard Oil in Cartagena errichtet werden. Phoenix-Rheinrohr ist hieran mit bedeutenden amerikanischen Partnern und der Corporación Financiera Colombiana beteiligt.





Verladung von Kaffee im Hafen Cartagena. Der Kaffee ist fast zu 80 % die Devisenquelle Kolumbiens



Santo Domingo sen., Dir. Schelfhout, Santo Domingo jr., Dir. Dr. Stille begleiteten u. a. Ass. Mommsen



In Barranca Bermeja befindet sich diese große Raffinerieanlage. Vorne Lagertanks für Erdöl

Der Anteil der indianischen Urbevölkerung (Bild) in Kolumbien beträgt nur 1 %; 58 % sind Mestizen, 20 % Weiße, 14 % Mulatten, 4 % reine Neger und 3 % Zambos



Wenn es in Kolumbien auch viele und schwere Probleme gibt, eins ist nicht akut: das Rassenproblem. Ob schwarz, braun, weiß, schlitzäugig oder was auch immer, es ist völlig egal. Obwohl ein Neger in Bogota eine Seltenheit ist, so dreht sich doch kein Mensch nach ihm um. Man hat absolut keine rassischen Vorurteile. Die Oberschicht ist zwar durchweg weiß, bedenkt man aber, daß die ersten Spanier fast nie Frauen mitbrachten, so ist es fast völlig ausgeschlossen, daß es viele Familien gibt, die rein spanischer, also rein weißer, Abstammung sind. Jemand, der sehr viel auf seine rein weiße Abstammung pochte, wandte gegen dieses Argument einmal ein, daß seine Urgroßmutter die einzige Frau gewesen sei, die die Spanier auf einem ihrer Schiffe mitgebracht hätten. Darauf entgegnete man ihm: „Um so schlimmer, eine Frau mit 400 Männern, das muß ja reizend gewesen sein!“

Das Leben in Kolumbien – wie das von ganz Südamerika – wird von der europäischen Kultur, Tradition, Zivilisation und dem katholischen Glauben bestimmt. Das ist das Werk der Spanier, die es als einzige Kolonisatoren – außer den Portugiesen – verstanden haben, ihre Lebensart, ihren Glauben sowie ihr ganzes Wesen zu verpflanzen. Seit über 150 Jahren ist Lateinamerika frei von Spanien und doch ist der Geist Spaniens überall anzutreffen. Wie in Spanien, so ist die katholische Religion tief im Volke verankert und bestimmt weitestgehend dessen Mentalität. Einem Heer von Ungebildeten und Analphabeten steht eine Schicht von äußerst gebildeten Intellektuellen gegenüber, die über ein Universalwissen verfügen, von dem sich viele unserer Hochschullehrer etwas abschneiden könnten. Es ist hier z. B. keine Seltenheit, daß ein Arzt gleichzeitig Philosophieprofessor ist, oder ein Politiker ein begabter Dichter usw.

Im krassen Gegensatz zu dieser sehr gebildeten und kultivierten Oberschicht, die ihr Wissen meist auch mit wirklichen menschlichen Qualitäten verbindet, vor allem auch mit einem großen Taktgefühl, steht die große Masse des Volkes, die zwar oft nicht unintelligent ist, der aber eine Schulbildung, geschweige eine Fachausbildung, völlig fehlt. Der Prozentsatz der Analphabeten ist

erschreckend groß, er beträgt um 30 Prozent. In Kolumbien existieren einige sehr große Vermögen, und der Haß gegen die wenigen Reichen ist sehr verbreitet. Der einfache Mann bezeichnet alles als reich, was weiße Fingernägel hat. Abfällig spricht er von den „Oligarchen“. Die sehr reiche Oberschicht ist aber nur in wenigen Fällen wirklich feudal und wird sehr zu Unrecht von den Demagogen als Schmarotzer bezeichnet. Die großen Vermögen des Landes, welche in harter Arbeit erworben wurden, haben es ermöglicht, daß Industrie und Landwirtschaft einen großen Aufschwung nahmen.

Trotz dieser großen Vermögen mangelt es in Kolumbien doch an den nötigen Betriebskapitalien, um die natürlichen Reichtümer des Landes der Produktion dienlich zu machen. Als weiterer Faktor, der in einer gesunden Nationalökonomie unentbehrlich ist, fehlt es, trotz der so rasch zunehmenden Bevölkerung, an guten Arbeitskräften. Das stark reformbedürftige Erziehungswesen macht sich im Produktionsprozeß bemerkbar. Jemand der nichts gelernt hat, kann natürlich keine gewinnbringende Arbeit leisten. Gute Arbeit wird in Kolumbien auch sehr gut bezahlt. Das ist der Grund dafür, daß es fast jeder Europäer in wenigen Jahren zu etwas bringt. Fehlte es nicht an diesen beiden Faktoren: Kapital und Arbeitskraft, so wäre Kolumbien, dank seiner ungeheuren Bodenschätze und dank seines vielseitigen Klimas,

Nördlich der Hauptstadt Bogota liegt im großen Salzbergwerk Zipaquirá eine 1954 eingeweihte vierschiffige Kathedrale, welche aus dem Salzfels herausgehauen ist. Sie liegt 150 m unter der Erde, faßt 8000 Menschen und kann mit dem Auto erreicht werden



KOLUMBIEN:

Kaffee und Öl

Tradition und Fortschritt

legenden Ortschaften, von denen aus man dann Bogota erreichen kann. Damals ging es anschließend auf Maultierrücken, in tagelangem Ritt, die Berge hinauf, heute legt man die Strecke im Auto oder in der Eisenbahn zurück.

Das wichtigste Verkehrsmittel Kolumbiens ist seit langem das Flugzeug. Nur dieses ermöglicht eine schnelle Verbindung zwischen den weit voneinander liegenden Teilen des Landes. In Erkenntnis dieser Tatsachen gründeten deutsche Flieger bereits nach dem ersten Weltkrieg die erste Fluggesellschaft Amerikas in Kolumbien, die damalige „SCADTA“ (Sociedad Colombo-Alemana de Transportes Aéreos). Im Laufe des zweiten Weltkrieges ging diese Fluglinie unter dem Namen „AVIANCA“ in kolumbianische Hände über. Sie verbindet heute Kolumbien im direkten Flug mit Europa, den Vereinigten Staaten und anderen lateinamerikanischen Ländern und verfügt über moderne Jet-Flugzeuge. Man benutzt hier das Flugzeug viel häufiger als in Europa, da, wie gesagt, alle anderen Verkehrsmittel unbequemer sind und die Reisen auf anderem Wege auch zu lang wären. Dauert die Eisenbahnfahrt von Bogota aus nach der karibischen Küste hin 16 Stunden, so erreicht man diese im Flugzeug in knappen zwei Stunden.

Kommt man vom Landesinneren an die Küste, so meint man, in einem völlig anderen Land zu sein. Die altspanische Hafenstadt „Cartagena de las Indias“, hat mit ihrem Kolonialstil, ihrer gewaltigen Festung und ihren bunten tropischen Farben einen besonderen Reiz.

Man kann einen Artikel über das schöne Land Kolumbien nicht beenden, ohne das Thema Politik erwähnt zu haben. Es gibt wohl kaum ein Volk, welches sich so um Politik kümmert, wie das kolumbianische. Allerdings interessiert dabei die Weltpolitik nur begrenzt, lediglich eine dünne Schicht kümmert sich z. B. um Ost-West-Probleme oder um die Atomwaffen. Man meint oft, die Menschen glaubten hier mitten im 20. Jahrhundert auf einer einsamen Insel zu leben, so wenig berührt sie das Weltgeschehen. Dabei nimmt man aber um so regeren Anteil an der oft sehr stürmischen Innenpolitik.

Seit Bestehen des kolumbianischen Staates existieren hier zwei große traditionelle Parteien, die konservative und die liberale. Es gelang mir in langen Jahren aber nicht, den fundamentalen Unterschied zwischen diesen Par-



Diese Aufnahme zeigt Assessor Mommsen (Bild Mitte) mit der gesamten Wirtschaftsdelegation, die ihn durch Südamerika begleitet hat, vor einem typisch kolumbianischen Gebäude

teien festzustellen. Es konnte mir auch nie jemand auf eine diesbezügliche Frage eine aufschlußreiche Antwort geben. Man kommt als Liberaler oder als Konservativer auf die Welt und nur in äußerst seltenen Fällen ändert jemand im Laufe seines Lebens diese angeborene Parteizugehörigkeit. Es trennt einen also politisch nur die Herkunft, trotzdem haßt man sich oft gegenseitig bis aufs Blut. Die Liberalen beschimpfen die Konservativen mit dem Wort „Godo“ (Gote), was anscheinend der Inbegriff aller Abscheulichkeit ist. Man fragt sich, was wohl die unglücklichen Goten dafür konnten, daß sich die Liberalen und Konservativen in Kolumbien so hassen.

Erst in jüngster Zeit – vor etwa 4 Jahren – kam man zu der Einsicht, daß die Zwietracht der beiden Parteien eine sterile Politik sei und vereinbarte eine Verständigungspolitik. Unter dem Namen „Frente Nacional“ regieren heute Liberale und Konservative gemeinsam das Land. Alle 4 Jahre wechseln sich die beiden Parteien an der Präsidentschaft ab. Heute kann man also sagen, daß sich nicht mehr Liberale und Konservative gegenüberstehen, sondern die Anhänger und die Gegner des „Frente Nacional“ sind jetzt erbitterte Feinde.

Die vor kurzem abgehaltenen freien Wahlen bewiesen aber, daß die große Mehrheit des Volkes diese Verständigungspolitik befürwortet. Man kann also heute behaupten, daß in Kolumbien auf politischem Gebiet eine gewisse Stabilität erzielt worden ist. Es

existiert aber auch eine recht gut organisierte kommunistische Partei, die die Unzufriedenheit des Volkes geschickt für ihre Zwecke auszunutzen versucht. Es dürfte ihr aber schwerfallen, in Kolumbien eine Revolution nach kubanischem Muster durchzuführen. Das kolumbianische Heer ist wachsam, gut organisiert und zuverlässig, und die überwältigende Mehrheit des Volkes steht hinter der absolut demokratischen Regierung. Es ist also kein übertriebener Optimismus, wenn man behauptet, daß Kolumbien viel besseren Zeiten entgegengehen könnte, wenn es gelänge, der Wirtschaftskrise zu begegnen, deren Ursachen wir bereits erwähnten.

Den deutschen Leser dürfte es auch interessieren, daß der Deutsche sich hier allgemein eines großen Ansehens erfreut. Deutscher zu sein ist in Kolumbien noch eine Garantie dafür, daß man ehrenhaft ist, sein Wort hält, gute Arbeit leistet und zuverlässig ist. Der Kolumbianer erkennt es dankbar an, daß der Deutsche hier im allgemeinen nicht nur danach trachtet, möglichst schnell viel Geld zu verdienen, sondern fast immer auch gefühlsmäßige Bindungen an Kolumbien knüpft. Viele Deutsche heirateten in kolumbianische Familien hinein und sind schon seit mehreren Generationen im Lande ansässig. Dies ist selten bei anderen europäischen Staatsangehörigen der Fall. Um sich als Deutscher hier unbeliebt zu machen, muß man schon besonders unsympathisch erscheinen; es ist dies aber hierzulande fast ein Kunststück.

Fernsehen - nicht für Abendunterhaltung

Das industrielle Fernsehen in Ruhrort, Mülheim und Düsseldorf – Kamera blickt „in die Röhre“

„Hier ist das Deutsche Fernsehen mit der Tagesschau und der Wetterkarte.“ – Viele von uns hören am Feierabend diesen Satz, mit dem das Abendprogramm des Fernsehens beginnt, und sie sehen die aktuellen, interessanten und unterhaltenden Sendungen, die uns als Folge einer der großen Erfindungen des 20. Jahrhunderts – abgesehen von 5 DM monatlich – frei Haus geliefert werden. Doch nur wenige Zuschauer wissen, daß das von vielen geliebte, von manchen verspottete Fernsehen auch noch auf anderen Gebieten eine große Bedeutung erlangt hat.

Als das Fernsehen in den Jahren 1935/36 bekannt wurde, diente es neben dem Rundfunk nur als zusätzliches Hilfsmittel zur Nachrichtenübermittlung und zur Unterhaltung. Erst später begann man die Möglichkeit auszunutzen, die das Fernsehen auch für Industrie, Wirtschaft und Forschung bietet. Heute ist dank der Bemühungen der elektronischen Industrie das Fernsehen ein wirkungsvolles Hilfsmittel, mit dem man das immer stärker werdende Be-

dürfnis nach Rationalisierung und Automatisierung befriedigen kann.

Auch in den Betrieben unseres Unternehmens hat es sich sehr gut bewährt.

Dieses „industrielle Fernsehen“ wird überall dort mit Erfolg eingesetzt, wo

- ferne oder unzugängliche Vorgänge von einer zentralen Stelle aus eingesehen werden müssen,
- es gilt, Menschen das Beobachten von Betriebsabläufen im Wirkungsbereich von Strahlungen, Gasen, extremen Temperaturen oder Drücken zu ersparen und
- nur eine unmittelbare bildliche Übertragung volle Zuverlässigkeit gewährt.

Wie arbeiten nun solche in unseren Werken eingesetzte Fernseh-Anlagen?

Im Grundaufbau bestehen sie aus drei Geräten:

1. der Kamera zur Bildaufnahme,

2. dem Zentralgerät zur elektronischen Steuerung und

3. dem Sichtgerät zur Wiedergabe des Bildes.

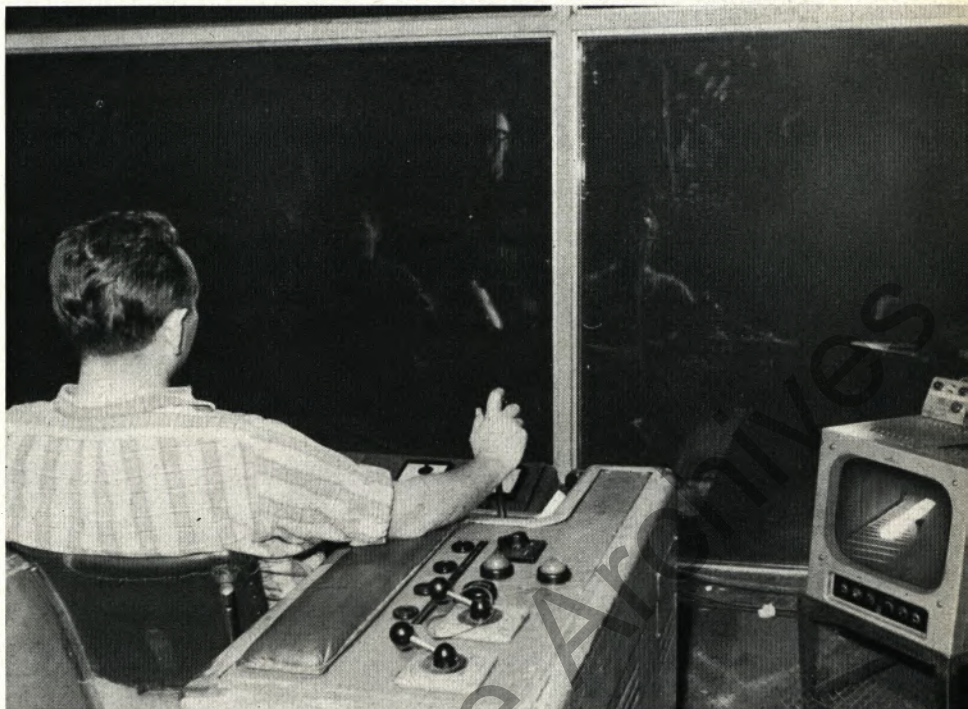
Diese Geräte werden durch besondere Kabel zusammengeschaltet, und ein zusätzliches Bedienungsgerät wird in der Nähe des Sichtgerätes aufgestellt. Im Gegensatz zum öffentlichen Fernsehen sind also Kamera und Sichtgerät durch Kabel verbunden und zum übertragenen Bild gibt es keinen Ton. Hierdurch sind die Industrie-Fernsehanlagen wesentlich einfacher, also weniger störanfällig und – was genauso wichtig ist – auch viel billiger als die in den Rundfunkanstalten verwendeten Geräte. Hier wie dort wird jedoch die gleiche Arbeitsweise angewandt.

So wie im Fotoapparat ein Bild auf der Mattscheibe erzeugt wird, so entsteht in der Aufnahmeröhre der Fernsehkamera ein Bild. Hier heißt die Mattscheibe „Fotokathode“ und „Signalplatte“. Die Signalplatte wird von



einem Elektronenstrahl „abgetastet“, und zwar etwa so, wie wir die Seite eines Buches Zeile für Zeile von links oben nach rechts unten lesen, um den Inhalt zu erfassen. Dabei wird das optische Bild in elektrische Ströme umgewandelt, die über das Kabel dem Zentralgerät zugeführt werden, wo sie verstärkt und an das Sichtgerät weitergegeben werden.

In der Bildröhre des Sichtgerätes tastet nun ein zweiter Elektronenstrahl die Fläche in genau dem gleichen Takt ab, wie der Elektronenstrahl in der Aufnahmeröhre die Signalplatte abtastet. Durch eine Art Taktgeber, der sich im Zentralgerät befindet, wird dafür gesorgt, daß beide Elektronenstrahlen im gleichen Augenblick von einer Zeile auf die andere springen, so wie die Minutenzeiger aller Uhren eines Bahnhofs im gleichen Augenblick weiter springen. Der Elektronenstrahl im Sichtgerät bringt nun die Leuchtstoffschicht auf der Bildfläche der Wiedergaberöhre zum Leuchten, je nach der Stärke des Strahles mehr oder weniger. Dieser Vorgang wiederum wird von den aus der Kamera kommenden elektrischen Strömen gesteuert, so daß schließlich das gleiche Bild wie in der Kamera wieder sichtbar wird. Wie beim öffentlichen Fernsehen besteht auch hier jedes Bild aus 625 Zeilen, während in jeder Sekunde 25 volle Bilder übertragen werden. Da das mensch-



liche Auge bis zu einem gewissen Grade träge ist, nehmen wir nur die ganzen Bilder auf, so wie wir auch auf der Kinoleinwand nur den Bewegungsablauf eines Films sehen und nicht die einzelnen Bilder, aus denen er sich zusammensetzt.

Das alles läßt sich recht einfach erklären. In Wirklichkeit müssen aber

viele technische Hilfsmittel eingesetzt werden und sind viele Umwandlungen komplizierter Art erforderlich, bis man ein Bild „aus der Ferne“ sehen kann.

Die Einsatzmöglichkeiten des industriellen Fernsehens sind in einem Unternehmen wie dem unseren sehr groß. Wir wollen nur einige Fälle aufführen, in denen Fernsehanlagen bereits im Einsatz sind, wo sie für den dauernden Einsatz erprobt werden, oder wo ihr Einsatz geplant ist.

In Hochleistungswalzwerken lassen sich bei der heutigen Größe der Walzenstraßen betriebswichtige Punkte nicht von den Steuerständen aus einsehen.

Man setzt deshalb Fernsehanlagen ein, um auf Beobachter verzichten zu können und gleichzeitig dem Bedienungspersonal eine unmittelbare Information über das Arbeitsgeschehen zu geben. Die Kameras werden z. B. an den Rollgängen aufgestellt und übermitteln ein Bild von der Rückseite der Walzgerüste



Die Fernsehkamera an der modernen Blockstraße im Werk Ruhrort war eine der ersten, die wir in unserem Unternehmen eingesetzt hatten. Der Steuermann kann auf dem Bildschirm (Foto oben) den Rollgang jenseits des Walzgerüsts beobachten. — Wie es früher war und wie es heute ist, zeigen die beiden Abbildungen, die im Mülheimer Rohrwerk gemacht wurden. Jetzt wird der Schweißvorgang im Inneren des Rohres durch eine Kamera (linkes Foto Bild außen) auf den Bildschirm übertragen. — Früher mußte das Legen der Innenschweißnaht mit einem Fernglas beobachtet werden



in den Steuerstand. Auf diese Weise werden in den Blockstraßen I und II in Ruhrort und in den 2,5- und 4,8-m-Großblechstraßen im Werk Thyssen die Lage der Blöcke bzw. Brammen auf den Rollgängen und ihr Einlauf in die Walzen beobachtet.

Auch im Großrohrwerk im Werk Thyssen hat das Fernsehen Eingang gefunden. Hier sind fünf Fernsehanlagen in Betrieb, mit denen das Schweißen der Innennaht bei den etwa 12 m langen Großrohren beobachtet wird. Der Vorteil, den der Einsatz von Fernsehanlagen erbringen kann, ist hier besonders augenfällig. Früher mußte die Schweißung von einem besonderen Beobachter ständig mit einem Fernglas von

einem Ende des Rohres aus kontrolliert werden, was natürlich sehr anstrengend und ermüdend war. Durch den Einsatz einer Fernsehanlage wurde der Beobachter eingespart und von einer verantwortungsvollen aber eintönigen Tätigkeit erlöst, die man besser einer technischen Einrichtung überläßt.

Neben diesen bereits bewährten Verfahren bieten sich in unserem Unternehmen immer neue Anwendungsgebiete an. So werden im Hochdruckkraftwerk in Ruhrort Versuche durchgeführt, Fernsehanlagen zur Beobachtung des Schornsteinauswurfs, des Kesselfeuerraums und des Schlackenabflusses einzusetzen. Von den Vorgängen im Feuerraum werden der Wirkungsgrad und die Haltbarkeit des Kessels beeinflusst. Zum Beobachten der Feuerung haben die Kessel zwar Schaulöcher, die aber für die genaue Überwachung oft nicht genügen. Die Aufgabe des Fernsehens wäre es hier, einen unmittelbaren und besseren Einblick von der entfernten Warte aus zu ermöglichen, wodurch schneller und ohne Mißverständnisse die Feuerführung beurteilt und gegebenenfalls Maßnahmen zur Änderung eingeleitet werden können. Um in den Feuerraum blicken zu können, müssen allerdings Kamera und Objektiv besonders geschützt werden, damit sie trotz der hohen Temperaturen von 1200 Grad bis 1700 Grad Celsius noch arbeiten können; aber auch dieses schwierige Problem ist heute schon technisch gelöst.

Die im Röhrenwerk III in unserem Werk Poensgen eingesetzte Anlage beweist das. Dort wird im Streckreduzierwalzwerk der Straße 1 das Innere eines Durchlaufofens mit der Kamera überwacht. Jede evtl. eintretende Störung beim Durchlaufen der Rohre ist sofort auf dem Sichtgerät im Steuerstand zu

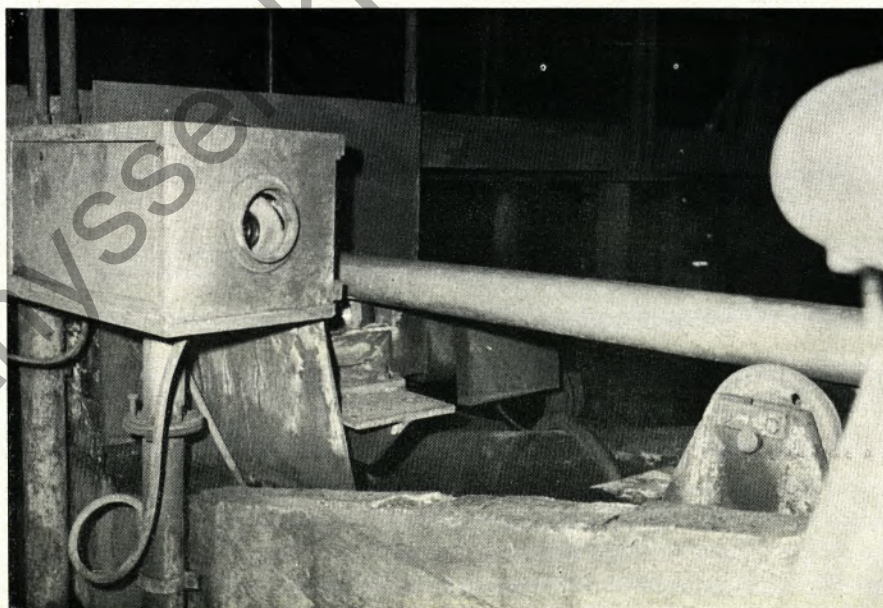
erkennen, so daß geeignete Maßnahmen zur Abhilfe der Störung getroffen werden können.

Von den vorerst geplanten Anwendungen seien hier nur noch genannt: eine Fernsehanlage zur Beobachtung der Flamme und der Mündung des gerade angelaufenen 4. Konverters im Ruhrorter Blasstahlwerk, sowie eine Anlage zur Beobachtung des Tiefofenraumes eines neuen Doppelkammer-Tiefofens an der Blockstraße I in Ruhrort. Diese Fernsehanlage soll auf dem Tiefofenkran installiert werden. Das Bild vom Einsetzen und Ziehen der Blöcke wird dabei drahtlos zum Ziehstand übertragen.

Alle die hier genannten Beispiele zeigen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben –, daß die Erfindung des Fernsehens mehr bedeutet als die Möglichkeit einer angenehmen Abendunterhaltung. Es ist ein echter technischer Fortschritt für die Industrie auf dem Weg zur Rationalisierung und Automatisierung. Auch bei Phoenix-Rheinrohr wird in zunehmendem Maße von dieser Entwicklung Gebrauch gemacht, um die Qualität unserer Erzeugnisse zu verbessern, die Produktion zu erhöhen und den in unseren Werken arbeitenden Menschen zu entlasten.

Dr. R. Floßmann

Auf dem Bildschirm beobachtet Steuermann Peter Rösler im Werk Poensgen die Lage der Rohre im Durchlaufofen (Bild oben). — Von diesem Standpunkt aus (unten links) blickt die Fernsehkamera in den Durchlaufofen. Sie ist durch ein Gehäuse gegen Hitze geschützt. — Heinz Wallner (links) und Fritz Schunk (rechts) überprüfen auf dem rechten Foto die Verstärkungsanlage des Fernsehgerätes am Durchlaufofen im Werk Poensgen



»Sonnenträume« im Jahre 2000

In Grol (Drenthe) ist gestern nachmittag, etwa um viertel vor fünf, die Sonne durchgebrochen und hat, wie Augenzeugen hartnäckig versichern, gute acht Minuten geschienen. Mehrere Einwohner bestiegen die Dächer ihrer Häuser, um von dort aus die Erscheinung durch eine rußgeschwärzte Scherbe zu beobachten. Der älteste Einwohner des Dorfes, der 91jährige P. Otten, der dieses Naturereignis gleichfalls wahrnahm, bestätigte, daß es sich hier um Sonnenlicht handeln müsse. Der Bürgermeister hat das meteorologische Institut in De Bilt verständigt.

In Druten (Geldern) brach ebenfalls die Sonne durch die Wolken und beschien eine volle Stunde lang einen Geländestreifen von etwa 80 mal 70 Meter, der dem Bauern Harmsen gehört. Das Gedränge war fürchterlich. Es gelang der Polizei, das Gebiet rechtzeitig abzusperren, so daß sich die von allen Seiten herbeiströmende Bevölkerung ordnungsgemäß durch die Einlaßstellen bewegte. Nach Schätzungen wurden achthundert Menschen von dem Licht beschienen.

In Zandvoort (Nord-Holland) garieten etwa sechs Strandkörbe, in denen sich aber keine Menschenseele befand, in den Bereich eines Sonnenstrahles, der sich über eine Länge von gut sechzig Meter erstreckte. Vom Südboulevard, wo sich die über zweitausend Badegäste in ihre Pensionen zurückgezogen hatten, strömte eine dichte Menschenmenge die Dünen entlang, aber als sie den Fleck erreichten, war die Erscheinung bereits verschwunden. Nur ein Krabbenfischer konnte das Geschéhnis bezeugen. Aus De Bilt sind zwei Beobachter unterwegs, um dem Mann, der nicht den besten Leumund hat, auf den Zahn zu fühlen.

In Twikkel (Overijssel) wurde ein Schatten geworfen. Der 34jährige P. H., verheiratet und Vater dreier Kinder, war beim Umgraben auf seinem Acker, als er deutlich seinen Schatten auf dem lockeren Erdreich erkannte. Ein Schatten entsteht, wenn das Sonnenlicht durch ein nicht durchsichtiges Objekt auf seiner Bahn behindert wird, wodurch sich die Silhouette dieses Gegenstandes auf dem Boden abzeichnet. Die Erscheinung dauerte fünf Sekunden. Herr P. H., der das noch niemals mitgemacht hatte, blieb einige Zeit wie schreckgelähmt stehen und eilte sodann spornstreichs zu seinem Hausarzt, der in den Tropen praktiziert hat und ihm den wahren Sachverhalt erklären konnte. Der Mann mußte trotzdem noch einige Zeit in seinem Heim das Bett hüten.

In einer Dünenkuhle in der Nähe von Westkapelle (Zeeland) hat man Ausgrabungen vorgenommen, die von großer historischer Bedeutung sind. Es handelt sich um vier sonderbare Gegenstände, die das Leben unserer Vorfahren in einem ganz neuen Licht erstrahlen lassen. Der Archäologe Professor van Heerden meint, daß wir es hier mit einem Sonnenschirm, einem Badekostüm und einer Sonnenbrille zu tun haben. Ein Töpfchen mit Salbe scheint zum Schutze der Haut benutzt worden zu sein, um diese vor Verbrennungen zu bewahren. Daß es eine religiöse Opfergabe aus tierischem Fett sei, wies Professor van Heerden mit Bestimmtheit als völlig ausgeschlossen von der Hand.

In Sneek (Friesland) wurde aus Anlaß der erwähnten Ausgrabungen von dem Assistenten Professor van Heerdens, Dr. F. Dierberg, ein Vortrag gehalten. Unter dem Begriff „Sonne“ haben wir, wie der Sprecher ausführte, einen Himmelskörper zu verstehen, der in früheren Zeiten im Osten aufgegangen und nach einer gewissen Zeit im Westen versunken sei. Auf dieser Bahn verbreitete das Gestirn Licht und gab Wärme ab. Dr. Dierberg glaubt

auf Grund alter Inschriften diese erstere Erscheinung „Sonnenlicht“ nennen zu dürfen, während die zweite als „Sonnenwärme“ bezeichnet worden sei. Diese Mitteilungen erweckten große Aufregung im Saal. Auch in der ausländischen Presse hat Dr. Dierbergs Theorie Wellen geschlagen. Die sonst so gemäßigte „Times“ nannte den Redner einen Quacksalber, der „Paris Soir“ scheute sich nicht, ihn als Betrüger zu bezeichnen. Bloß in deutschen Intellektuellenkreisen fand der kühne Gelehrte einigen Beifall. Ich schreibe dies langausgestreckt im Haarlemer Park, mitten in einer Schlammpfütze.

Ich hoffe, Sie können es lesen. Es ist übrigens recht still hier. Nur der Regen platscht und planscht, und in der immer höher steigenden Pfütze um mich hin treiben schimmernde Blasen, in denen die Welt immer konkav erscheint, um dann geräuschlos zu verpuffen. Ein Parkwächter kommt vorüber, der mich mit erstauntem Blick beäugt, denn seit Jahren war hier kein Spaziergänger mehr. „Wir bekommen einen schönen Winter“, meint er kopfnickend.

Godfried Bomans

(Aus dem Niederländischen von Marga E. Thierfelder)



Die Sonne scheint — was will man mehr

Ruth Fiddicke

Frau Agnes sucht sich würdige Arbeit

„So, jetzt reicht es mir endgültig!“ schrie Agnes wütend und feuerte den Besen in die nächste Ecke. „Den ganzen lieben Tag nichts als den Schmutz der anderen zusammenkehren, den Staub wischen und den gnädigen Herrn bedienen!“

Der als „gnädiger Herr“ Apostrophierte saß mittlerweile gemütlich in seinem Lehnstuhl und betrachtete verwundert seine plötzlich so temperamentvolle Ehehälfte. Es erschien ihm einigermaßen unverständlich, daß sein sonst so sanftes Eheweib mit einem Male die Geduld verlor, und noch dazu aus einem ihm unersichtlichen Grund. Sie sollte ihm lediglich etwas Kaffee kochen.

„Aber um Gottes willen, Agnes . . .“, versuchte er sie zu beruhigen.

Agnes aber war noch keineswegs zu Ende. „Diese Sklavenarbeit! Für nichts und wieder nichts. Und überhaupt: diese Art Arbeit ist meiner unwürdig.“

„Aber . . .“

„Unwürdig. Jawohl. Du hast ganz richtig gehört. Und ich werde diese Arbeit auch nicht weiter verrichten.

Darauf kannst du Gift nehmen. Ich suche mir eine Stellung. Jawohl!“

An den folgenden Tagen war der Mittagstisch nur noch sehr spärlich gedeckt und der Staub lag millimeterdick auf den Möbeln, denn Frau Agnes studierte Stellenangebote. Sie versank in riesigen Haufen von Tages- und Wochenblättern. Jede Anzeige, die irgendwie in Frage kam, versah sie mit einem dicken roten Rand und abends verfaßte sie dann die Bewerbungsschreiben. Mit schwarzer Tinte auf cremefarbenem Briefpapier. Und dann wartete sie sehnsüchtigst auf Antwort.

Alfred, der verständnislose Gatte, der sich standhaft geweigert hatte, bei der Abfassung der Bewerbungsschreiben mitzuwirken, wurde fürderhin auch nicht mehr vom Stand der Dinge unterrichtet. Zur Strafe!

So kam es, daß Alfred eines Abends, als er müde von seiner Arbeitsstätte heimkehrte, zwar nicht seine treusorgende Ehegattin vorfand, dafür aber einen Zettel in seinem linken Pantoffel. Die Nachricht war kurz, aber inhaltsschwer: „Habe heute meine Stelle

angetreten. Komme spät. Brot im Küchenskasten, Wurst im Kühlschrank, Kriminalroman auf dem Wohnzimmermisch. — Agnes.“ Es war zwanzig Minuten nach sieben Uhr und Alfred war bereits — mit geringem Appetit — beim siebenten belegten Brötchen angelangt, als Agnes das Heim betrat.

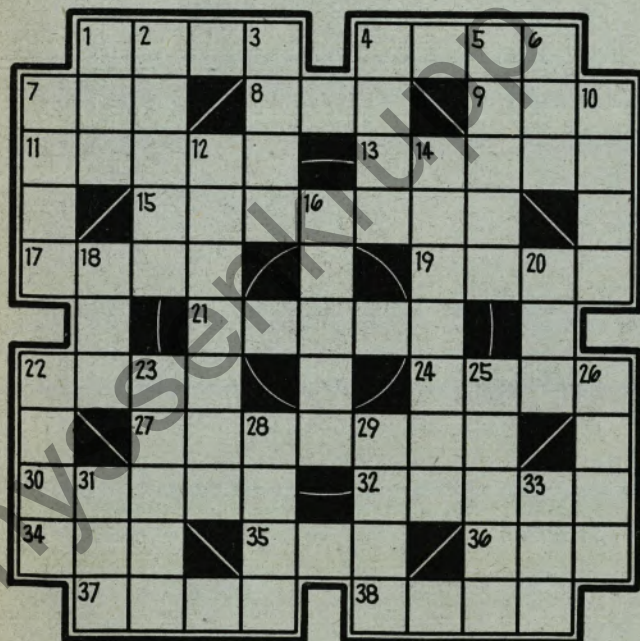
Alfred, den letzten Bissen des siebenten Brötchens noch im Mund, stürzte auf sie zu: „Also, was ist es und wie ist es? Erzähle!“

„Es ist wundervoll! Endlich einmal etwas anderes!“ Agnes strahlte über das ganze, zur Feier des ersten Arbeitstages ausgiebig gepuderte Gesicht.

„Und welche Art von Arbeit ist es denn? Was hast du zu tun?“

„Ach, es ist gar nicht so anstrengend! Direkt eine Erholung! Vor allem muß ich das Büro sauberhalten, eben aufkehren, den Staub wischen und was es da noch ähnliches gibt. Und außerdem darf ich dem Chef persönlich helfen, zum Beispiel Kaffee machen und ihm die Zigaretten holen. — Also endlich eine Beschäftigung, die meinen Talenten gerecht wird . . .!“ Daniela Mersen

Unser Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Meerespflanze, 4. wundertätige Schale, 7. französisch: Sommer, 8. erste Frau Jakobs im A. T., 9. französischer Mehrzahlartikel, 11. Richtschnur, 13. wohlriechende Blume, 15. Tatkraft, 17. Totenschrein, 19. Abfluß des Ladogasees, 21. Gott der Mohammedaner, 22. engl. Frauenname, 24. altes italienisches Fürstengeschlecht, 27. Oper von Beethoven, 30. Nadelbaum, 32. sittliche Gesinnung, 34. englisch: Tee, 35. englisch: und, 36. die dem Wind abgewandte Seite des Schiffes, 37. Zusammenbruch, Vernichtung, 38. Bruder Kains.

Senkrecht: 1. Göttin der Verblendung, 2. ungezwungen, 3. altes Längenmaß, 4. Gericht in der Speisenfolge, 5. Baumgang, 6. Mündungsarm des Rheins, 7. Liebesgott, 10. Psalmenzeichen, 12. Hochtal in Graubünden, 14. etwas Festgefügt, Untrennbares, 16. Rohrhuhn, 18. Papageienart, 20. maßloser Zorn, 22. schwach, erschöpft, 23. Insel im Zürichsee, 25. Lauffläche des Fußes, 26. Schornstein, 28. tödlich verunglückter amerikanischer Schauspieler (James . . .), 29. Geliebte des Zeus, 31. lateinisch: Luft, 33. fette, brennbare Flüssigkeit.

Zahlenrätsel

1 7 9 8 bote
2 3 4 5 held
3 7 10 8 mund
3 2 11 12 wart
4 3 4 5 mann
5 13 11 3 wurm
6 13 10 11 baum
7 6 4 10 haus
7 3 4 11 wald
8 10 2 14 bahn

Briefträger
Frauennamen
deutsche Großstadt
altdeutscher Männernamen
Adliger
Fabeltier
Nutzpflanze
engl. parlament. Einrichtung
Mittelgebirge
Verkehrsmittel

Der Anfang der Worte ist zu ergänzen, wobei jede Zahl einen bestimmten Buchstaben bedeutet. Die Anfangsbuchstaben nennen ein „startklar“ zu machendes Sportgerät.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 68

Waagerecht: 1. Tudor, 4. Laotse, 8. Oker, 10. Gnu, 12. Avenue, 14. Oer, 16. Dam, 17. Lüge, 18. Tivoli, 19. Rih, 21. Omo, 22. Fes, 23. des, 25. Korona, 27. Pinie, 29. ars, 31. Ohr, 32. Losung, 34. Geb, 35. Enak, 36. Reiher, 37. Erika.

Senkrecht: 1. Triole, 2. Oka, 3. Revier, 5. Aguti, 6. one, 7. Elemi, 9. Ren, 11. neu, 13. Halo, 15. Revers, 16. Domino, 18. the, 20. Ida, 22. Fort, 24. Lerida, 25. Kader, 26. Niobe, 28. ihr, 30. rue, 32. Leh, 33. gar.

Grafen bleibt Dinslakens Betriebsratsvorsitzender

Die Belegschaft unseres Werkes Dinslaken wählte am 31. Juli ihren neuen Betriebsrat. Die Wahl erfolgte getrennt für Arbeiter und Angestellte. Von den 398 wahlberechtigten Arbeitern gaben 355 (89,2 Prozent) ihre Stimme ab, 7 Stimmen davon waren ungültig. Die Angestellten hatten 44 Wahlberechtigte, von denen 40 (91 Prozent) von ihrem Wahlrecht Gebrauch machten. Bei ihnen gab es eine ungültige Stimme. Die Stimmverteilung für die folgenden acht neuen (alten) Betriebsratsmitglieder: Helmut Dickmann 258, Erich Grafen 252, Jakob Völlings 198, Heinrich Feldkamp 143, Gerhard Pastoors 136, Fritz Sanders 129, Heinrich Freikamp 126, Bernhard Rommel 97. Als Angestelltenvertreter zieht Emil Kochmann (26 Stimmen) in den Betriebsrat ein.

Bereits am Tag nach der Wahl wählte der Betriebsrat seinen neuen Vorsitzenden. Erich Grafen wird weiterhin an der Spitze des Dinslakener Betriebsrates bleiben. Stellvertreter ist wiederum Helmut

Dickmann. Am 2. August wurden dann in einer weiteren Wahl die Kommissionen besetzt: Schriftführer ist Emil Kochmann. Die Lohnkommission setzt sich folgendermaßen zusammen: Helmut Dickmann, Fritz Sanders, Heinrich Freikamp und Jakob Völlings. In die Wohnungskommission sind Jakob Völlings und Emil Kochmann delegiert worden. Zum Unfallobmann wurde Gerhard Pastoors gewählt. Erich Grafen und Emil Kochmann gehören dem Gesamtbetriebsrat an.



30 Prämien für Verbesserungsvorschläge

In der letzten Sitzung des Ausschusses für Verbesserungsvorschläge wurden wieder zahlreiche Vorschläge prämiert. Insgesamt kamen 30 Belegschaftsmitglieder in den Genuß einer Prämie.

Werk Ruhrort: Schlosser Heinz Scheutzel, Elektrohauptwerkstatt, 100 DM; Elektriker Klaus Craghs, Wärmestelle, 100 DM; Elektriker Achim Schack, Wärmestelle, 100 DM; Elektriker Otto Mattern, Elektrohauptwerkstatt, 100 DM; Konvertermann Heinz Heinen, Blasstahlwerk, 90 DM; Schlosser Heinrich Timmermann, Mech. Hauptwerkstatt, 220 DM; Dolomitmeister Albert Nack, Blasstahlwerk, 2400 DM; Vorarbeiter Christoph Stuckart, Siemens-Martin-Werk I, 180 DM; Meister Alfred Drewer, Hochdruckkraftwerk, 100 DM; Ofenmaurer Alfons Scherer, Siemens-Martin-Werk, 110 DM; Drucker Reinhard Keßler, Druckerei, 80 DM; Schlackenmann Gustav Weingarten, Hochdruckkraftwerk, 70 DM.

Werk Poensgen: Maschinenschlosser Herbert Mey, Kunststoffabteilung, 80 DM; Vorarbeiter Günter Meixner, Kranreparaturbetrieb, 90 DM; Obermeister Peter Schnee, Rohrwerk III, 400 DM; Speditionsarbeiter Martin Zöllner, Magazin, 40 DM; Vorarbeiter Gerhard Ottawa, Rohrwerk III, 75 DM.

Werk Hilden: Dreher Stefan Reiff, Muffenabteilung, 30 DM.

Werk Thyssen: Schweißer Willi Schröer, Großrohrwerk, 30 DM; Schichtführer Herbert Gärtner, Bandisenwalzwerk, 150 DM; Kesselschweißer Karl Schneider, Schweißwerk, 75 DM; Blockkontrolleur Franz Hardt, Blechwalzwerk, 30 DM; Verloader Friedrich Klein, Blechwalzwerk, 50 DM; Verloader Werner Hildebrand, Blechwalzwerk, 50 DM; Lehrschweißer Walter Lutz, Blechwalzwerk, 200 DM; Säger Albert Denczyk, Rohrbearbeitung, 60 DM; kfm. Angestellter Kurt Kappenberg, Wärmestelle, 75 DM; Vorarbeiter Hermann Uhler, Schweißwerk, 120 DM; Revisor Otto Neumann, Rohrwerk, 120 DM; Kolonnenführer Walter Krauskopf, Großrohrwerk, 80 DM.



Früh übt sich, was ein Meister-Rennfahrer werden will. Diesen Eindruck erwecken die beiden, die auf dem Bild zu sehen sind



Der Kleidung nach scheinen es Zwillinge zu sein, die hier an den Start gehen, um vorerst nur ihre Roller auszuprobieren



Nach erfolgreichem Vergnügen und Wettkampf werden die Sportgeräte geschultert und frohgemut in die „Box“ gebracht

*

Glücklicher kann man nicht sein, als die beiden hier auf dem Bild, die sich freuen, weil sie so wirkungsvoll geknipst wurden





Hochöfen bildeten Kulisse für einen Fernseh-Spielfilm

„Mädchen in der großen Stadt“ heißt der Spielfilm, den die Neue Wiesbadener Filmproduktion in diesem Sommer im Ruhrgebiet fertiggestellt hat. Eine Reihe der Szenen wurden in unserem Werk Ruhrort gedreht. Am 27. Juli erschien das Aufnahmeteam mit 14 Personen, unter ihnen die beiden Hauptdarsteller Isabell Stumpf und Rolf Mölders. Kameramann Erich Grohmann und Regisseur Hans Heinrich probten am Hochofen, im Blasstahlwerk und an der Block- und Kontistraße unzählige Einstellungen, ehe sie die benötigten Filmmeter „im Kasten“ hatten. Kurz die Handlung: Das Mädchen Monika (Isabell Stumpf) ist als Bootsmann auf einem Rheinschlepper beschäftigt, der in Duisburg einen Motorschaden erleidet. Den unfreiwilligen Aufenthalt nutzt Monika, um die Stadt Duisburg und das Ruhrgebiet kennenzulernen. Als sachkundiger Führer steht ihr der Ingenieur Peter Wieland (Rolf Mölders) zur Seite. Er begleitet Monika an alle wesentlichen Stellen des Ruhrgebietes. So sieht das staunende Mädchen in unserem Werk Ruhrort, wie aus Erz fast weißglühendes Roheisen und wie aus diesem nachher Stahl gefertigt wird. Wie Aufnahmeleiter Jochen Graubner erklärte, soll dieser Film im Herbst in sechs Folgen während des Intermezzos im Westdeutschen Werbefernsehen gezeigt werden.

Isabell Stumpf als Monika vor dem Abstich unseres Hochofens 7 im Werk Ruhrort (oben links). — Hochöfen und Werkshallen als Hintergrund für die Aufnahmen im Freien (unten links) in der Nähe der Blockstraße. — Bild Mitte: Immer wieder eine neue Einstellung, um die günstigste Bildwirkung zu erzielen. Hier begutachtet Regisseur Heinrich durch den Sucher den Bildausschnitt. — Unten rechts: Um den Abstich genau einfangen zu können, ließen sich die Filmleute von Dipl.-Ing. Lobemeier vorher den Ablauf schildern



Vom Kochtopf zur Schreibmaschine?

Die Ferien sind vorüber. Die rechte Zeit Bilanz zu machen. Einige interessante Beobachtungen zur Ferienzeit „und überhaupt“ verdienen festgehalten zu werden.

Reden wir einmal nicht von jenen Jugendlichen, die sich vor Ferienbeginn in den Schulpausen nur über die Stundenlöhne unterhielten, die diese oder jene Firma zahlt, bei der sie sich als Hilfskraft anheuern lassen wollen. Jugendpädagogen, Lehrer, Ärzte und Eltern beobachteten diese Entwicklung kritisch, aber auch unterschiedlich. Fest steht auf jeden Fall, daß der Erwerbsinn dieser Jugend schon recht gut entwickelt ist.

Beleuchten wir einmal kurz jene Tatsache, daß z. B. sich Sekretärinnen und Stenotypistinnen für die Zeit ihres Urlaubs zum zusätzlichen Gelderwerb kurzfristig an eine andere Firma „vermieten“. Ein seltener Fall? Keineswegs, wie von vielen Arbeitsämtern und Firmen zu hören ist. Im Zeichen des Arbeitskräftemangels und der ständig (übrigens bei jedem) steigenden Wünsche und Ansprüche an Lebensstandard und Luxus suchen und finden sie auch immer sozusagen „einen Job“ für einige Wochen.

Vermittelt werden diese Chancen keineswegs nur durch die Arbeitsämter. Die Anzeigenseiten der Zeitungen sind gespickt und die Büros der Stellenvermittlungen überstopft mit Angeboten und Gesuchen für „Urlaubsvertretungen“. Wen will es da wundern, daß jene oder jener, der zwischenzeitlich zusätzlich verdienen will, von diesen Chancen Gebrauch macht?

Anfängliche Bedenken schwinden sehr schnell. Bedenken sollte aber jeder faire Arbeitnehmer haben, der während des von seiner Firma bezahlten

ohne Rücksicht auf Verlust ab, doppelt angespannt durch die Umstellung auf eine neue Arbeitsatmosphäre, so sind Sinn und Zweck unseres Urlaubs weder für uns noch für unseren Arbeitgeber erfüllt. Jener bezahlt etwas, was nicht ist. Wir selbst aber treiben Raubbau mit unseren Kräften. Das rächt sich in fast allen Fällen bitter für beide Seiten.

Es ist also wirklich nicht fair, etwas, was einem gegeben (und garantiert!) ist, nicht zu nutzen, sondern einzustecken und anderenorts noch einmal daraus Kapital zu schlagen. Der heute für alle geltende Anspruch auf den tariflich geregelten Urlaub birgt auch die Verpflichtung in sich, diesen Urlaub sinngemäß zu nutzen.

Ein anderer Fall ist jene jetzt in der Bundesrepublik aufblühende Institution eines „Büro-Eildienstes“ für Urlaubsvertretungen. Das Frankfurter Arbeitsamt begann damit. Es zog verheiratete Frauen heran, die nicht mehr regelmäßig und ganztätig ihren Beruf ausüben wollten und konnten, gern jedoch aushilfsweise einspringen oder stundenweise wieder arbeiten möchten. Die Idee ist übrigens nicht in Frankfurt geboren worden; ihr Ursprungsland ist die Schweiz. Inzwischen richtete auch das Landesarbeitsamt Nordrhein-Westfalen den Büro-Eildienst in Düsseldorf, Köln, Essen und Dortmund ein.

Die Devise lautet „Vom Kochtopf (wieder) zur Schreibmaschine“. Diese Aktion fand schon in ihren Anfängen ein gutes Echo sowohl bei den händeringend nach einer Aushilfskraft suchenden Arbeitgebern als auch bei den Frauen, die dadurch angesprochen und angeworben werden sollen. Bleibt zu vermerken, daß just zur Ferienzeit den Arbeitgebern der neuzeitliche Büro-Eildienst besonders gelegen kam.

Zum sog. Büro-Eildienst meldeten sich bisher übrigens nicht nur junge Frauen, die eine entsprechende Tätigkeit schon einmal „hauptamtlich“ vor ihrer Verheiratung ausgeübt hatten, sondern auch viele Ältere, die das Wirken und



Gleich, ob jung oder alt, der Spiegel soll es bestätigen, daß man so aussieht, daß man sich selbst und anderen gefallen kann

Walten im inzwischen kleiner gewordenen Familienkreis nicht mehr ausfüllt. Einige Stunden täglich oder auch nur ein- bzw. zweimal die Woche einige Stunden können sie gut außerhalb tätig sein. Die Kinder sind aus dem Haus. Der Alltag bringt plötzlich unausgefüllte Stunden. So nutzen sie gern die

Hausfrauen bevorzugen Teilzeit-, Saison- und Heimarbeit. Dieses stellte die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung fest. Für eine ganztägige Dauerbeschäftigung sind aus den sogenannten stillen Reserven des Arbeitsmarktes kaum noch weibliche Arbeitskräfte zu gewinnen. Betriebe der Elektroindustrie, Versicherungsgesellschaften und Schreibbüros z. B. haben sich schon allgemein darauf eingestellt.

Möglichkeit, wieder wenigstens zeit- und stundenweise, nach Wunsch und Möglichkeit aktiv teilzunehmen an einem größeren Wirkungsbereich. Das gibt Auftrieb, Selbstvertrauen und das Gefühl, nicht zum alten Eisen zu gehören. Schon diese ideellen Faktoren sind ein Gewinn. Darüber hinaus bringt die Rückkehr in das Berufsleben in jedem Fall finanziellen Gewinn. Und sie bringt bei der heutigen Arbeitsmarktlage Nutzen und Vorteil für beide Seiten.

Übrigens, zum Abschluß: Wer Bestätigung und Erfüllung durch Arbeit sucht, findet sie gerade heute überall und jederzeit. Es gilt nur, aufmerksam zu beobachten, zu prüfen und abzuwägen. Die Chancen waren noch niemals besser als heute. B. Reichert, Düsseldorf

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

Urlaubs seine Dienste einem anderen zur Verfügung stellt. Er verstößt u. a. gegen das Vertrauensverhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Der Urlaub wird nämlich gegeben, damit wir neue Kräfte tanken, um wieder für ein langes Arbeitsjahr fit zu sein. Rackern wir uns jedoch in diesen uns gegebenen Wochen der Entspannung

Mit Filmen im Kampf gegen Unfälle

Technische Mängel werden sofort beseitigt – Sicherheit ist eine Gemeinschaftsaufgabe

„Vorbeugen ist besser als Heilen!“ Nach diesem Grundsatz geht auch die Abteilung Arbeitsschutz vor. So werden nicht nur tägliche Sicherheitskontrollen durchgeführt, sondern es finden auch in Abständen mit den Betriebsleitern besonders angekündigte Begehungen statt. Diese hatten zum Beispiel im Werk Ruhrort den Erfolg, daß in zwei Jahren 533 technische Mängel beseitigt worden sind.

Bei der heutigen Entwicklung der vielseitigen Arbeitsvorgänge in den Betrieben haben die Erforschung der Unfallursachen und gleichzeitig das Auffinden geeigneter Unfallverhütungsmaßnahmen besondere Bedeutung. Die Ursachenforschung alleine genügt nicht; zugleich wird auch besonderer Wert auf vorbeugende Maßnahmen gelegt. Gerade das ist besonders wichtig, denn sonst wäre es nicht möglich, den Aufgaben des Arbeitsschutzes gerecht zu werden.

Die Sicherheitsbeauftragten beschränken sich daher nicht nur auf das Studium der einschlägigen Literatur. Auch genügt es nicht, die Betriebe mit Aufklärungsmaterial zu versorgen, z. B. Sicherheits-Lehrbriefe und Handbücher für Meister auszugeben. Seit Jahren werden immer wieder Wege gesucht, psychologisch zu wirken. Der ständige unmittelbare Kontakt mit der Belegschaft, insbesondere auch der Kontakt mit den Führungskräften, ist für den Erfolg ausschlaggebend. Wir wollen erreichen, daß alle Belegschaftsmitglieder angeregt werden, sich selbst Gedanken zu machen, wie Fehlhandlungen vermieden werden können, die immer wieder die Ursache für vorkommende Unfälle sind.

Nicht alle Aufgaben der Abteilung Arbeitsschutz zur Pflege persönlicher Kontakte mit den Belegschaftsmitgliedern und ihren Führungskräften können hier erschöpfend behandelt werden. Aber schon ein flüchtiger Überblick zeigt die Fülle der Maßnahmen bei uns.

Seit etwa zwei Jahren besteht ein Sicherheitsausschuß, der sich aus neun Betriebsratsmitgliedern zusammensetzt. In regelmäßigen Abständen tritt dieser Ausschuß unter Vorsitz des Sicherheitsobmannes zusammen und behandelt gemeinsam mit der Abteilung Arbeitsschutz Einzelmaßnahmen, die der allgemeinen Sicherheit am Arbeitsplatz dienen. Auch in Belegschaftsversammlungen beteiligt sich die Abteilung Arbeitsschutz an der Aufklärung über Unfallverhütungsfragen.

Betriebsleitung und Betriebsrat des Werkes Ruhrort haben 190 Unfallvertrauensmänner ausgewählt, die als „Helfer ihres Betriebes“ in allen Sicherheitsfragen eingesetzt wurden. Sie sind in zehn Betriebsgruppen aufgeteilt.

Jede Gruppe wird vierteljährlich von der Abteilung Arbeitsschutz in ihre Arbeitsgebiete eingewiesen und belehrt. Den Meistern, Unfallvertrauensmännern und Lehrlingen werden Filme vorgeführt. Während der Verkehrssicherheitswoche zum Beispiel lautete das Thema des Streifens: „Du und ich im Straßenverkehr.“

Belegschaftsmitglieder nehmen an Vorträgen teil, in denen Arbeitssicherheitsthemen behandelt werden.

In der Kranführerschule hält der Sicherheitsingenieur am Ende eines jeden Kurses einen Vortrag über Unfallverhütung; er behandelt alle Unfallmöglichkeiten, die der Kranbetrieb in der Praxis mit sich bringt.

Aber nicht nur der „Mann im Betrieb“ wird angesprochen. Auch zu den Führungskräften wird ein enger Kontakt aufrechterhalten. So hielt kürzlich Dr. jur. Neumann, stellvertretender Geschäftsführer der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, einen Vortrag über die „Verantwortlichkeit des Betriebsleiters bei Unfällen“. Über das „Versicherungsrecht“ sprach vor einiger Zeit der Referent der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Hörens, zu Betriebsleitern und Sacharbeitern unserer verschiedenen Werke.

Die Abteilung Arbeitsschutz nimmt sich bei uns heute ganz besonders der neu-eingestellten Belegschaftsmitglieder an. Sie werden in kleine Gruppen aufgeteilt und über allgemeine Gefahren im Hüttenbetrieb aufgeklärt und belehrt. Das Schwergewicht liegt hierbei auf dem Vortrag des Sicherheitsingenieurs, dem ein 20 Minuten dauernder Tonfilm „Mußte das sein?“ folgt. Im Anschluß daran findet eine Betriebsbegehung unter Führung eines Sicherheitsbeauftragten statt.

Alle genannten Maßnahmen (hinzu kommt natürlich noch die alltägliche Kleinarbeit) haben sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgreich ausgewirkt. Das zeigt, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Vertiefung und weiterer Ausbau aller Maßnahmen sind daher vordringlich. Das große Ziel „Sicherheit am Arbeitsplatz“ ist aber nur erreichbar, wenn wir mit gegenseitigem Verständnis alle Probleme behandeln. Unser Appell geht an alle Belegschaftsmitglieder. Jeder muß in seinem Verantwortungsbereich mithelfen.

Es gibt viele Beispiele für aktives Handeln. So pflegt ein Ruhrorter Betriebsleiter schon seit Jahren mit seinen Mitarbeitern einen regelmäßigen Gedankenaustausch über Fragen der Arbeitssicherheit. Der gute Erfolg gibt ihm recht. Denn die Aufgabe „Sicherheit am Arbeitsplatz“ kann nicht durch die Abteilung Arbeitsschutz allein gelöst werden. Sie ist eine Gemeinschaftsaufgabe.

Abteilung Arbeitsschutz/Ruhrort

Sicherheitsassistent Dehnen verabschiedet im Werk Ruhrort die Neulinge nach dem Betriebsrundgang und gibt ihnen mit auf den Weg: „Besser leben ohne Unfall!“



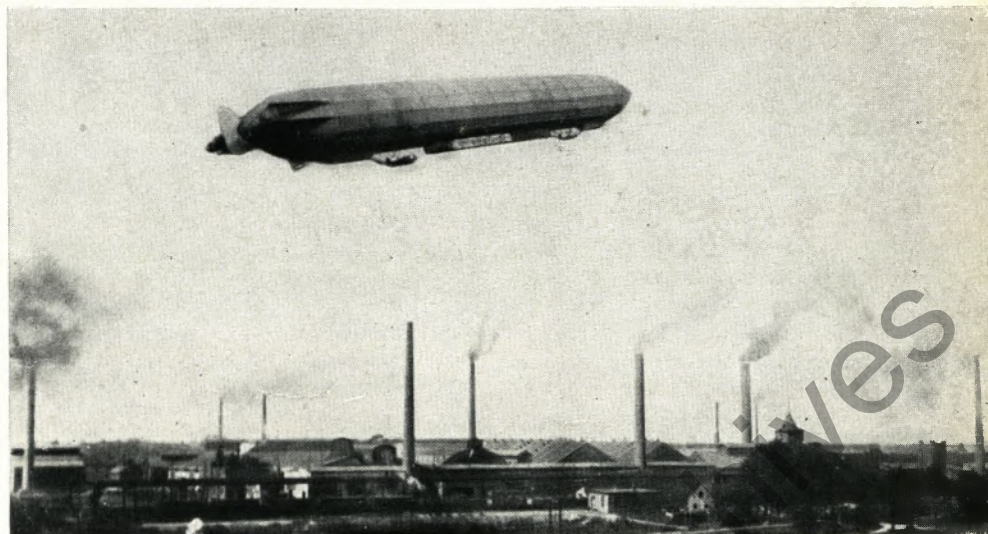
Der Zeppelin

Vor 50 Jahren eine Sensation
in unserem Dinslakener Werk

Man schrieb das Jahr 1911, als sich eine riesige, silberne Zigarre, ein Luftschiff, dem Werk Dinslaken näherte. Ein Belegschaftsmitglied hatte es entdeckt. In Windeseile verbreitete sich diese sensationelle Nachricht vom Luftschiff im ganzen Werk. Aus den Hallen kamen Arbeiter, und an den Fenstern der Büros standen Angestellte; sie alle wollten den ersten Zeppelin sehen, der das Werk überflog. Zum Gruß winkten die meisten Zuschauer mit ihren Taschentüchern. Der Zeppelin flog so tief, daß man von unten deutlich die Fluggäste in der Gondel erkennen konnte. Damals war dieses Erlebnis für viele ein echte Sensation, an die man sich noch lange erinnerte.

Die Entwicklung des zivilen Luftverkehrs mit einem Zeppelin begann im Jahre 1911. Am Niederrhein sollte der erste Flughafen für regelmäßigen Passagierdienst der Lüfte eröffnet werden und die Aufregung entsprach etwa derjenigen, die heute durch die Erdumkreisung im Weltall durch die sowjetrussischen und amerikanischen Astronauten verursacht wurde. Zu Anfang des Jahrhunderts zweifelten die ernsthaften Menschen an der Ernsthaftigkeit des Versuchs, es den Vögeln gleich zu tun. Der „verrückte“ Graf vom Bodensee hatte seinen Willen allen Widerständen zum Trotz durchgesetzt. Die Zuverlässigkeit und Wendigkeit seines „Zeppelins“ hatte etwa 1910 einen Stand erreicht, daß das erste Fahrgastluftschiff geplant und ... gebaut werden konnte. 1911 war es fertig, fertig auch die Luftschiffhalle in Düsseldorf und auf den 10. April 1911 war die Überführungsfahrt festgesetzt, die von der Zeppelinwerft in Friedrichshafen am Bodensee über Stuttgart, Baden-Baden, Frankfurt/Main nach Düsseldorf ging. Dort sollten dann die regelmäßigen Reisen beginnen. Vollbesetzt startete die „Deutschland“ in Friedrichshafen. Mein Vater war Ehrengast an Bord, und ihm verdanke ich viele Einzelheiten über die Reise. Nach der Zwischenlandung in Frankfurt hatte es den ersten Fahrgast gegeben, der „das Luftschiff verpaßte“. Vergeblich schwenkte er sein Köfferchen.

Das Luftschiff hatte zwei Motorengondeln, vorn und achtern, eine Führerkabine wurde bei den Z-Schiffen erst später ausgebildet. Die Gondeln waren durch einen Laufgang verbunden,



der mittelschiffs zur Größe eines kleinen Speisewagens ausgeweitet war. Die großen Fenster waren mit Cellonscheiben versehen und schützten die Fahrgäste vor der Witterung. Der „Salon“ verfügte über eine wohlausgerüstete Pantry. Die Fahrgäste wurden mit kalter Küche und den edelsten Getränken versorgt, das Wetter war bei dieser Fahrt herrlich und die Stimmung ließ nichts zu wünschen übrig. Zwischen den Reisegefährten befand sich eine einzige Dame, die Frau eines sehr bekannten und populären Düsseldorfer Brauereibesitzers, die zur Hebung der Stimmung beitrug. An Bord waren auch viele Besucher der „Ila“, der ersten deutschen Luftfahrtausstellung, die gerade in Frankfurt stattfand.

Gäste der „Ila“ waren unter anderem auch August Euler, Inhaber des deutschen Flugpatents Nr. 1, Lehrer des sportbegeisterten Prinzen und Großadmirals Prinz Heinrich von Preußen, Bruder des Kaisers, Elery von Gorrisen, Emil Jeannin aus Straßburg, der belgische Sportsmann, Autorennfahrer und Flieger Baron de Caters, Hans Grade (Erfinder und Konstrukteur des gleichnamigen Eindeckers) usw. Die Speise- und Getränkekarte des Luftriesen, die erste ihrer Art, war sehr umfangreich. Es gab Rhein- und Moselweine, Burgeff Grün, Mumm extra dry gout americain, Courvoisier-Cognac „The brandy of Napoleon“. Masthuhn, Gänseleberpastete usw. fehlten nicht, so daß auch eine solide Unterlage für die Getränke vorhanden war. Eine weitere Attraktion an Bord war der Poststempel mit dem Namen des Luftschiffs und dem Tagesdatum, den sich die begeisterten Fahrgäste zuerst auf ihre Post, dann auf ihre Taschentücher, Manschetten usw. drücken ließen, einer sogar auf die Stirn.

Die Überführungsfahrt verlief ohne Zwischenfälle, mehrfach wurde Luftpost abgeworfen in kleinen Beuteln der

Kaiserlichen Post mit ihren schwarz-weiß-roten Wimpeln, die es erlaubten, sie nach dem Abwurf vom Luftschiff aus lange mit den Augen zu verfolgen. Ein Gewitter bei Bingen wurde elegant umfahren, Gäste und Besatzung genossen aus der Vogelperspektive das herrliche Panorama des Rheins, dessen Lauf das Z-Schiff bei seiner Fahrt folgte. Man hat überall an Bord das Gefühl unbedingter Sicherheit unter der Meisterhand des Kapitäns Dr. Eckener.

Schon bald begann der reguläre Luftverkehr mit dem Zeppelin. Die Strecke führte vorwiegend über Duisburg. Eine der ersten Fahrten des Z-Schiffes „Deutschland“ führte über Duisburg und Dinslaken, überflog aber auch das große Röhrenwerk Thyssen.

Auf die „Deutschland I“ folgte die „Deutschland II“, dann kamen die größeren und schöneren Einheiten „Sachsen“, „Schwaben“, „Hansa“ und „Victoria Luise“. Havarierte Schiffe wurden durch neue ersetzt, und im Friedensluftverkehr vor dem ersten Weltkrieg kam kein Fluggast zu Schaden. Nach dem Kriege eröffnete LZ „Bodensee“ den Auslandsluftverkehr mit Reisen nach Stockholm. Durch die Initiative Eckeners wurde dann das Z-Schiff „ZR III“ an die USA geliefert, das er selbst dorthin überführte. Nach der Ablieferung wurde sofort die gefährliche Wasserstofffüllung durch das unbrennbare Helium ersetzt. Die letzten Z-Schiffe waren „Graf Zeppelin“ (Fahrt um die Erde über Sibirien, Tokio, Los Angeles, Lakehurst) und „Hindenburg“. Beide Schiffe waren im Verkehr nach Nord- und Südamerika eingesetzt. „Hindenburg“ transportierte sogar bei einem Flug nach Rio de Janeiro ein Kraftfahrzeug. Das Luftschiff geriet bei einer Landung in Lakehurst unter geheimnisvollen Umständen in Brand. Damit fand die Zeppelin-Luftschiffahrt ihr Ende. „Graf Zeppelin“ wurde daraufhin abgewrackt. Dr. O. Voigt, Düsseldorf

Polizei gab Ruhrorter Pensionären das Geleit



Düsseldorf-Fahrt unserer Jubilarenvereinigung Ruhrort und Hüttenbetrieb. Wie ein Zauberwort wirkt das auf die Altpensionäre. Für unsere ehemaligen Mitarbeiter hat diese Fahrt fast magische Anziehungskraft. Kein Wunder, daß sie sich jedesmal um die Autobusse drängen. Insgesamt fünf Fahrten mit jeweils neun Autobussen fanden in diesem Jahr statt, rund 2500 Personen können rückblickend sagen: „Es war ganz große Klasse!“ Dieser offiziellen Bestätigung bedarf es übrigens gar nicht, wenn man einmal dabei war und erlebt hat, wie unsere Jubilare aus sich herausgehen. Zunächst die Fahrt zur Landeshauptstadt mit einer Polizeieskorte, die für freie Straßen sorgte, dann am Thyssen-Haus vorbei, um schließlich im „100jährigen Bierkeller“ Station zu machen. Um diesem Namen zu seinem Recht zu verhelfen, gibt's nicht nur Kuchen und Abendbrot, sondern auch etwas zu trinken. Auf Kosten der Vereinigung selbstverständlich. Und dann rollt ein buntes Programm ab. Die Pensionäre jubeln, klatschen begeistert Beifall und wischen sich die Lachtränen ab. Angefangen vom witzigen Conférencier bis zur Sängerin, von der „ulki-gen Nummer“ bis zur Hochleistungs-Artistik und der fünfköpfigen Kapelle „Harmonie“ unter Leitung unseres Belegschaftsmitgliedes Günter Woitek waren alle von allem begeistert. Die Pensionäre erkundigten sich schon während der Rückfahrt, wann sie das nächste Mal teilnehmen können. Wenn das nicht für sich spricht!

Einen Querschnitt durch die Düsseldorfer Fahrten, angefangen von der Abfahrt am Tor 1 in Ruhrort über die artistischen Darbietungen und die Freude unserer Jubilare bis zum lebhaften Beifallspenden im 100jährigen Bierkeller vermitteln diese fünf Fotos



Fünzigjähriges Dienstjubiläum

Vor 50 Jahren trat Johann Schiffmann kurz nach Beendigung der Schulzeit in der Mülheimer Bauabteilung als kfm. Lehrling ein. Als er seine Lehre aus hatte, wechselte er zum Eisenbahnbetrieb, wo er noch heute seine Arbeit versieht. Schiffmann ist begeisteter Sänger und war über 20 Jahre im geschäftsführenden Vorstand des Mülheimer Thyssen-Chores. Mit ihm bedauern seine Sangesfreunde, daß er aus gesundheitlichen Gründen diesem Steckenpferd jetzt nicht mehr huldigen kann. Aber gerade sie werden ihm zu seinem Jubiläum am 7. Oktober besonders herzlich gratulieren.



Drei Lebensretter wurden geehrt

In einer Feierstunde konnten drei Belegschaftsmitglieder, zwei aus dem Werk Poensgen und einer aus dem Werk Hilden, im Auftrage der Berufsgenossenschaft und der Werksleitung mit einer Belohnung und einem Anerkennungsschreiben für Rettung aus Gefahr ausgezeichnet werden.

Im Werk Poensgen beobachtete Walter Schulz, Rohrwerk 4 Adjustage, wie ein Mitarbeiter in einen Schacht auf eine dort transportierende Kette fiel. Durch rechtzeitiges Eingreifen konnte er seinen Kollegen retten.

Lambert Bernicken, Rohrwerk IV Walzwerk, hat durch entschlossenen Zugriff eine durch Flammen in Brand geratene Schlauchleitung gelöscht und die Acetylenflasche schnell zugeschraubt. So bewahrte er mehrere Arbeitskollegen vor großer Gefahr.

Im Werk Hilden handelte Heinrich Hartmann ungemein geistes-

gegenwärtig. Durch schnelles Herausziehen des Hauptschalters konnte er eine unter Strom geratene Kranführerin vor schweren Schäden bewahren.

Die Sicherheitsingenieure Stockhoff und Rogalla sagten im Beisein der Betriebsvertretung herzliche Worte des Dankes.

Personelle Veränderungen

Handlungsvollmacht erhielten: Hans-Wilhelm Mertens, Recht/Grundstück / Versicherungsabteilung, Wilhelm Dinkelbach, Werksrechnungs-Stelle, Manfred Lohfink, Verkauf Rohre 4, Assessor Georg Merz, Pers.-Abt. für Lohnempfänger, und Erwin Dittges, Verkauf Roheisen und Halbzeug. Betriebschef Egon Köhler, Blastahlwerk Ruhrort, wurde zum Oberingenieur ernannt. Dipl.-Ing. Hans Wolfgang Ludwig, Blastahlwerk Ruhrort, wurde Betriebschef.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

W. Oesterwind, Rohrwerk	3. 10.
J. Stefes, Elektroabteilung	4. 10.
W. de Haas, Belegsräume	11. 10.
J. Weih, Preßwerk	17. 10.
J. Mausolf, Großrohrwerk	21. 10.
D. Böting, Rohrbearbeitung	23. 10.
K. Lange, Pilgerwerk	24. 10.
A. Reiter, Verzinkerei	29. 10.
G. v. Ofen, Rohrbearbeitg.	29. 10.
H. Beekes, Wärmestelle	30. 10.

WERK DINSLAKEN

J. Cockel, Flaschenfabrik	20. 10.
---------------------------	---------

WERK HILDEN

H. Frauenkron, Muffenabt.	10. 10.
---------------------------	---------

WURAGROHR GMBH

Th. Knoppe, Schlosserei	1. 10.
V. Grelka, Kaltwalzerei	9. 10.
Ch. Figge, Adjustage	18. 10.

WERK RUHRORT

P. Niersmann, Mat.-Wirtsch.	4. 10.
F. Hufenbach, Masch.-Betr. Krafthäuser	10. 10.
A. Dubielka, Waschraum	11. 10.
H. Czypull, Masch.-Betr. Wasservers.	12. 10.
P. Schrade, Werkschutz	14. 10.
K. Wiss, Hochofen	17. 10.
M. Seidel, Bauabteilung	18. 10.
J. Schmitz, Werkschutz	25. 10.
K. Pannenbäcker, Hochofen	29. 10.
P. Nixdorf, Masch.-Betr. Stahlwerk II	30. 10.

WERK HUTTENBETRIEB

F. Reiter, Labor	1. 10.
G. Arndt, Hochofen	11. 10.
F. Meinen, Elektrobetrieb	17. 10.
H. Scholz, Maschinenbetr.	18. 10.

VRB DUSSELDORF

P. Schneider, Verkaufsabt.	1. 10.
----------------------------	--------

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

N. Werres, Mech. Hauptw.	20. 10.
L. Radczek, Blechwerk	26. 10.

WERK IMMIGRATH

A. Reichelt, Elektrowerkst.	12. 10.
Th. Hilpisch, Schlosserei	20. 10.

WERK POENSGEN

E. Holzberg, Rohrwerk IV	1. 10.
J. Steinheuser, Rohrwerk III	13. 10.
J. Hoier, Rohrwerk III	18. 10.
A. Bach, Sozialabteilung	24. 10.
H. Bappert, Rohrwerk IV	26. 10.

WURAGROHR GMBH

J. Wisniewski, Adjustage	14. 10.
--------------------------	---------

WERK RUHRORT

W. Knüfemann, Fernsprech-u. Telegrafenteilung	3. 10.
F. Landers, Kontistr.	10. 10.
J. Schemberg, Wasservers.	14. 10.
J. Menne, Fertigstraße	21. 10.
H. Zils, Lohnabrechnung	22. 10.
W. Liermann, Werkschutz	22. 10.
A. Sommer, Masch.-Betr. Ofenbau	27. 10.

WERK HUTTENBETRIEB

H. Beeckmann, Labor	13. 10.
---------------------	---------

80 Jahre

H. Eickelbaum, Mülheim	1. 10.
H. Heisener, Duisburg	1. 10.
H. Fromme, Mülheim	2. 10.
H. Droste, Mülheim	6. 10.
K. Biallaß, Hamborn	16. 10.
H. Nottebohm, Berod	21. 10.
O. Müller, Linz	22. 10.

K. Wiegel, Düsseldorf	27. 10.
H. Lantermann, Walsum	28. 10.
K. Scheidtweiler, Mülheim	28. 10.
D. Mikloweit, Düsseldorf	30. 10.
H. Grabsch, Mülheim	31. 10.

85 Jahre

J. Schneider, Beek	2. 10.
J. Panz, Weidenau	13. 10.
W. Zelle, Oberhausen	15. 10.

90 Jahre

Wwe. A. Fliegen, Ruhrort	30. 10.
--------------------------	---------

Diamantene Hochzeit

H. Loh, Mülheim	18. 10.
-----------------	---------

Goldene Hochzeit

H. Puller, Düsseldorf	4. 10.
H. Schwab, Langenfeld	5. 10.
H. Wüstkamp, Hamborn	5. 10.
G. Helmink, Meiderich	12. 10.
F. Thomas, Mülheim	16. 10.
K. Nowak, Düsseldorf	18. 10.
G. a. d. Wiese, Mülheim	19. 10.
H. Püschel, Mülheim	19. 10.
H. Siepmann, Mülheim	31. 10.

Es verschieden unsere Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Wilhelm vom Bruch, TAVS – Spezialabt.
Kurt Geilenkeuser, Versand
Theo Deppermann, Fretz-Moon-Anlage
Karl Heister, Rohrwerk
Matthias van Esch, Gleisbau

WERK POENSGEN

Heinrich Wilden, Sozialabteilung
Karl Bräutigam, Werkschutz

WERK HUTTENBETRIEB

Johann Leygraaff, Hochofen
Wenzel Wick, Hochofen
Hermann Hoff, Maschinenbetrieb

WERK RUHRORT

Friedrich Fritzsche, Hochofen
Heinrich Laufkötter, Werkschutz
Franz Modler, Zurichtung Ia
Johann Nowak, Martinwerk I
Kurt Woehlke, Hochofen
Karl Streich, Werkschutz
Heinrich Roefke, Personalabt. Lohn

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Berufsgenossenschaft führt Sprechtag durch

An jedem 1. Mittwoch des Monats wird im Zimmer 6 der Betriebskrankenkasse Thyssen von 12.30 Uhr bis 15.30 Uhr die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft auf Veranlassung der Betriebskrankenkasse einen Sprechtag durchführen. Die Sprechtag sollen allen Versicherten Gelegenheit geben, mit dem Sachbearbeiter der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft ihre Probleme und Angelegenheiten persönlich zu besprechen. Erforderlich ist aber, daß jeder einzelne sich bis zu einer Woche vorher bei der Betriebskrankenkasse unter Tel. Thy 48 65 anmeldet. Diese Meldungen sind notwendig, damit der Sachbearbeiter die erforderlichen Akten und Unterlagen mitbringen kann.

Personelle Veränderungen

Mit dem 31. 7. 1962 schied Dir. Melzer, der Leiter der Hauptabteilung Materialwirtschaft, wegen Erreichung der Altersgrenze aus. Dir. Dr. Köster, der Leiter der Hauptabteilung Rohstoff/Verkehrswirtschaft, wird vorerst die Hauptabteilung Materialwirtschaft leiten. Seine Vertreter sind die Prokuristen Commer und Rühl.

Mitbestimmung auch bei den Krankenkassen

Unsere Sozialwahlen fanden am 25. Mai statt. Während in den anderen Werken nur eine Vorschlagsliste vorlag, deren Vertreter damit als gewählt galten, gab es im Werk Ruhrort zwei. Demzufolge konnte hier die IG Metall von den 24 Sitzen in der Vertreterversammlung 22 Sitze erringen, während zwei auf den Christlichen Metallarbeiterverband fielen. Den Vorsitz der Vertreterversammlung führt der 2. Ruhrorter Betriebsratsvorsitzende und Aufsichtsratsmitglied Eberhard Sauerbier, Stellvertreter ist Hüttendirektor Hermann Sors. Den Vorsitz im Vorstand der Betriebskrankenkasse führt Hüttendirektor Sors, Stellvertreter ist Betriebsratsvorsitzender Heinrich Peters.

Im Werk Thyssen ist Betriebsratsvorsitzender Franz Euler Vorsitzender der Vertreterversammlung, Stellvertreter ist Hüttendirektor Karl Schiewerling. Den Vorsitz im Vorstand führt Hüttendirektor Schiewerling, sein Vertreter ist Horst Becker.

Im Werk Poensgen führt den Vorsitz der Vertreterversammlung Johann Alteruthemeier, sein Vertreter ist Direktor Hartjenstein. Den Vorsitz des Vorstandes hat Hüttendirektor Schiewerling inne, Stellvertreter ist St. Chmielina.

Den Vorsitz der Vertreterversammlung im Werk Dinslaken

hat Willi Gotzen, sein Vertreter ist Oberger. Miebach. Vorstandsvorsitzer ist Hüttendirektor Schiewerling, Vertreter ist A. Kolbe. Ebenfalls nur eine Liste lag im Werk Immigrath aus. Hier hat Johann Zimmermann den Vorsitz in der Vertreterversammlung, Stellvertreter ist Werksleiter Kandula. Den Vorsitz im Vorstand führt Direktor Schiewerling, Stellvertreter ist M. Breidenstein. Den Vorsitz der Vertreterver-

sammlung in der neu gebildeten Betriebskrankenkasse der Hauptverwaltung hat Anton Lehmann inne, Vertreter wurde Prok. Heribert Cloeren, der gleichzeitig auch Vorstandsvorsitzer ist. Sein Vertreter ist Hbv. Josef Müller.

Gleichzeitig mit diesem Parlament unserer Betriebskrankenkassen wurden auch die Vertreter der gesetzlichen Rentenversicherung für Angestellte und Arbeiter gewählt.

Thyssen-Chor war beim Sängerbundesfest

Als einziger Verein der Chor- und Orchestergemeinschaft unserer Gesellschaft beteiligte sich der Thyssensche Männer-Chor 1878 aus dem Werk Thyssen unter der Leitung von Musikdirektor Willi Giesen am 15. Deutschen Sängerbundesfest vom 19. bis 23. Juli in Essen. Bereits am Tage der Eröffnung sang der Thyssenchor zusammen mit drei weiteren Giesen-Chören bei einer Veranstaltung des Sängerbundes NRW eine Chor-Suite von J. Haas.

Höhepunkt des Sängerfestes war das Konzert am Sonnabend, 21. Juli, ebenfalls in der Gruga-Halle. Vor fast 10 000 Besuchern sang der Chor das „Trinitatislied“ von Wedig. Im Zusammenwirken mit den anderen Giesen-Chören wurden außerdem die Werke: „Tessiner Weinkeller“ von

Otto Siegl und „Erntedank“ von Olmar Gerster mit großem Erfolg vorgetragen. Fachkritiker bezeichneten das Konzert der Giesen-Chöre im Rahmen der A-cappella-Konzerte als den großen Höhepunkt.

Während der Festtage waren 25 Sänger des befreundeten Kugelfischer-Sängerchors aus Schweinfurt mit ihrem Chorleiter Schlierf zu Gast beim Thyssenchor.

Alle Chöre singen

Der Thyssensche Männerchor 1878 wird aus Anlaß seines 85jährigen Bestehens im Frühjahr 1963 in der Mülheimer Stadthalle ein festliches Konzert durchführen, das von allen Chören der Chor- und Orchestergemeinschaft in Verbindung mit dem Werks-Sinfonie-Orchester mitgetragen wird.

Der Thyssenchor gibt bekannt, daß sangesfreudige Werksangehörige bis zum Jahresende sich neu anmelden können.

Ein ehrlicher Finder

Glück im Unglück hatte kürzlich ein Mülheimer Belegschaftsmitglied, das auf der Treppe am Tor 6 seine Lohntüte verlor. Es war ganz überrascht, als ihm plötzlich der Jungfacharbeiter Hans-Dieter Helf aus der Röntgenabteilung auf die Schulter tippte und fragte, ob er seine Lohntüte nicht mitnehmen wolle.

Dreherei war besser

In einem freundschaftlichen Fußballkampf standen sich Dreherei und Wellrohrabteilung Mülheim gegenüber. Rund 100 Zuschauer hatten sich eingefunden. Unter den Spielern bemerkte man auch vier Taubstumme, die im Werk Thyssen arbeiten. Die Dreherei hatte schon zu Beginn leichte Vorteile und verstärkte im Verlauf des Spiels ihren Druck. Bei der Halbzeit führte sie mit 4:0 und kam auf 6:0, ehe die Wellrohrabteilung zwei Gegentreffer erzielen konnte.

Jugendliche wünschen neue Entlüftungsanlage

Die Jugendversammlungen im Werk Thyssen am 11. und 12. Juli in der Lehrwerkstatt waren wiederum sehr gut besucht. Rund 450 Jugendliche nahmen an den von der Jugendvertretung vorgelegten Themen regen Anteil. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Manfred Lebang sprach Horst Schiffmann über die im vergangenen Jahr durchgeführten Ferienlager und betonte, daß die Jugendvertretung auch in diesem Jahr die Reiseziele sorgfältig ausgewählt und somit versucht habe, möglichst vielen der jugendlichen Wünsche gerecht zu werden.

Zur augenblicklichen Gehalts-, Lohn- und Urlaubssituation nahm Vorsitzender Lebang Stellung. Dann kam er auf die ungünstigen klimatischen Verhältnisse in der Lehrwerkstatt während der Sommermonate zu sprechen. Mit der Ausbildungsleitung wurde vereinbart, an heißen Tagen zusätzliche Pausen einzulegen; man

hoffe, daß der zugesagte Einbau einer entsprechenden Entlüftung bald erfolgt. Ein leidiges Thema mußte der Vorsitzende noch anschneiden: Die Rückgabe leerer Automatenflaschen. „Sie gehören nicht irgendwohin, sondern in die für sie im Werk bereitgestellten Kisten!“ sagte er.

Bevor den Anwesenden der Spielfilm „Jakubowski und der Oberst“ gezeigt wurde, nahm der Jugendsekretär der IG Metall Mülheim, Helmut Mirbach, zu allgemeinen Jugendfragen Stellung und berichtete dann über den Verlauf der Jugendkonferenzen in Berlin und Stuttgart. H. Sch.

Neuer Waschraum in Hilden

Betriebsratsmitglied H. Kückelhaus eröffnete am 5. Juli in Hilden die Belegschaftsversammlung. Besonders begrüßte er Oberger. Vaasen und Haupt-sicherheitsing. Heyer. W. Cadenbach sprach ausführlich über den neuen Tarifvertrag. Betriebsratsvors. H. Schnäbelin berichtete über Geschäfts- und Auftragslage des Werkes und gab bekannt, daß der zweite Bauabschnitt des neuen Waschraums fertiggestellt sei. Dieser nach modernsten Erfahrungen errichtete Bau werde, sobald die

Zufahrtwege in Ordnung gebracht sind, bezogen werden können. (Seit 3. 8. 1962 in Betrieb.) Dipl.-Ing. Heyer betonte, daß die Mithilfe eines jeden beim Arbeitsschutz das beste Mittel sei, um Unfälle zu verhüten. Nach einem aufschlußreichen Bericht über den Stand der Krankenkasse durch W. Cadenbach kam es zu reger Diskussion und zu einer Reihe von Anfragen, die von den Kollegen Schnäbelin, Cadenbach, Kückelhaus, Dennerlein (Sozialabteilung) und Dipl.-Ing. Heyer beantwortet wurden. P. L.



Eine Fülle moderner Bücher wird dienstags und freitags von 15 bis 17.15 Uhr für alle, die im Hochhaus beschäftigt sind, bereitgehalten



Am Tor 4 des Werkes Thyssen entstand ein Parkplatz für Pkws. Werksangehörige und Besucher können nun auch ihre Autos hier abstellen



Von links Mr. Frisell und Mr. Saniter, die an der Tagung engl. Hüttenleute in Düsseldorf am 3. 7. teilnahmen, Dr. Wulfert, Dr. Baumgardt



Mit der Veröffentlichung nur dieses Urlaubsbildes aus Schweden kann die Werkzeitung in diesem Jahr für die Grüße von Jugendlichen danken



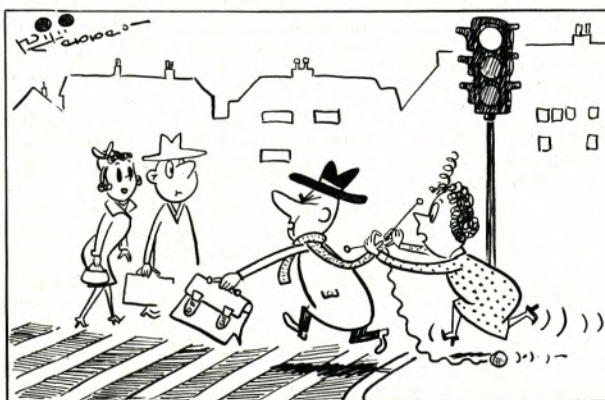
Den Appell, anvertrautes Gut des Unternehmens pfleglich zu behandeln, nahm dieser Neuling doch zu ernst.



„Hör mal, Mausl, ich bin total fertig! Ich habe heute im Büro doch tatsächlich kein Auge zutun können.“



„Herrgott, Friedal! Das ist doch die Zeichnung meines neuen Verbesserungsvorschlages und kein Schnittmuster!“



„Keine Sorge, Oskar! Du kommst schon noch rechtzeitig zur Arbeit. Ich bin inzwischen bei der letzten Reihel!“

